

Häusliches Glück
Variationen von einem Glücklichen

von

Hans von Kahlenberg

3. Auflage

Berlin W. 30.
Concordia Deutsche Verlags-Anstalt,
Herman Chboe

[1908]

Hochzeitsgeschenke.

Meyers haben die reizende Majolikaschale geschenkt.

Die Majolikaschale ist wirklich ein Kunstwerk. An beiden Seiten Tritone, in der Mitte Engelsköpfcchen, dazwischen die fabelhaftesten Laub- und Blumengewinde. Der Fuß hat Löwenklauen. Wenn das nicht stilvoll ist! Der Ständer und die Arabesken sind von Messing. Die Majolika ist auswendig grün und inwendig hellrosa. Das erinnert an das Meer, an Muschelinterieurs.

In der Tat die Majolikaschale war äußerst stimmungsvoll. Sie kam in einer Kiste an, die zehn Kilo wog, worauf "Zerbrechlich" geschrieben stand. Die Kiste sah gut aus. Es war wunderbar,

6 wieviel solche verheißungsvolle Kisten wir in der Zeit bekamen.

Für die große Kiste war unsere Schale eigentlich klein. Sie stand inmitten eines Berges von Seidenpapier, Holzwolle und Watte wie die traditionelle Maus, die der Chimborasso geboren hat. Trotzdem wog sie. Es war erstaunlich was sie wog.

"Welch eigentümliche, reizende Schale!" sagte Lotti. "Ob sie wohl für Blumen ist?"

Sie war nicht für Blumen. An der Einschraubestelle des Messingfußes ging das Wasser durch. _brigens war es schwer, in ihr irgend etwas im Gleichgewicht zu erhalten, weil sie so flach war. "Nur kurzstielige Rosen allenfalls," tröstete Lotti gutmütig. Auch mit kurzstieligen Rosen lief sie. Das Messing wurde sehr unansehnlich.

"Vielleicht war sie für Visitenkarten gedacht?" meinte Lotti, nun doch schon etwas herabgestimmt.

7 Visitenkarten kamen in ihr nicht zur Geltung. Der Bauch verschlang Tausende. _berdies zerkratzte der Messingfuß die Plüschdecke. Sie sah "unmotiviert" aus.

Sie war immer unmotiviert. Dann stand sie lange auf dem Ofensims. Dort verdarb sie die Ofenarchitektur. Ihr blaues Grün paßte nicht auf die grüne Bläue der Kacheln. Sie war unförmlich, ordinär. Sie verdarb alles.

Auf dem Paneel im Flur konnte sie nicht stehn, weil sie dort das Dienstmädchen herunterwarf. Ich schlug sie für Bindfadenendchen und Kautschuks in meinem Zimmer vor. Das war lächerlich.

"Wo denkst du hin in einem Herrenzimmer!" Für den Garten war sie zu schön durch den Messingfuß! "Und denke, wenn Meyers sie da sähen!"

Aus demselben Grunde konnten wir sie auch nicht wieder verschenken. Meyers waren überall. Meyers würden sich gekränkt fühlen.

8 Für Verwandte in der Provinz scheute man die Verpackung. Zwanzig Pfund! Das kostet auf Entfernungen. Und Meyers konnten hinkommen. _brigens war sie auch als Geschenk immer unmotiviert.

Jetzt steht sie auf dem obersten Brett in der Vorratskammer. Sie steht jedem im Wege. Sie wird immer gestoßen. Sie nimmt überall Platz weg. Die Tritonen sperren das Maul auf. Die Engelsköpfcchen ruhen auf ihren gerippten Flügeln. Sie wird so stehen bis zu unserer goldenen Hochzeit.

Einmal machte meine Frau noch einen schwachen Auflehnungsversuch.

"Na, wenn Rosa heiratet!"

Aber ich protestiere dagegen, Unglück über eine ehrbare Handwerkerfamilie zu bringen. "Bei der heut umgehenden sozialen Unzufriedenheit, der _berhebungssucht der unteren

9 Stände . . .” _brigens konnten Meyers mal Schuhe oder Schlüssel gebrauchen. Sie sieht den Laden, tritt ein, kommt in ein Gespräch usw. usw. Möglichkeiten für Meyers waren ausdenkbar.

In demselben Stil besitzen wir noch drei Lampen, die nicht brennen oder zu schwer für ihre Füße sind. Eine altdeutsche Uhr, die niemals gegangen ist. Mehrere Daunenkissen mit der Aufschrift: Nur ein Viertelstündchen! auf denen es der bestgepanzerte Hinterkopf keine Fünf Minuten ohne Beulen aushält, einen Starkasten als Staubtuchhalter, dessen Loch zu eng ist, um eine Hand durchzulassen, eine als Schlüsselbrett verzierte Suppenkelle, die immer schief hängt, zwölf gebrannte Holzlöffel, aus deren Rinnen es unmöglich ist, Speiseüberreste zu entfernen, vierzehn Haussegel und fünf Wandteller, über deren Zweck nachzudenken überhaupt noch nie jemand eingefallen ist.

10 Wir haben uns über alles herzlich gefreut und empfehlen es zu ähnlichen Gelegenheiten unter der Rubrik: “Schmücke dein Heim”, oder: “Für unsere Damen”, “Bienchen am Arbeitstisch” und “Fleißige Martha auf dem Lande.”

11

Dienstmädchen

Gretchen war wie geschaffen für ein erstes Mädchen eines jungverheirateten Paares. Schon der Name Gretchen! Blond und rosig ähnelte Gretchen einer Apfelblüte.

“Wir haben ein Mädchen, das Gretchen heißt.” Sie Margrete zu nennen oder Grete wäre Entweihung gewesen. Selbst, in ihrem Dienstbuch stand Gretchen. Ich glaube, wenn sie des Gattenmords angeklagt vor Gericht stände, daß der Staatsanwalt sie Gretchen nennen würde.

Gretchen war Gretchen.

Die verkörperte holde Ursprünglichkeit! Niemals zweifelte Gretchen an sich. Neimals wußte sie etwas nicht oder hatte es noch nie zuvor

12 getan. Ihre Willigkeit war über alle Zweifel erhaben. Ihre Reue grenzenlos. Den Finger im Auge, mit schniefender Nase, schluchzte sie zu nett. Gretchen ließ sich niemals fassen. Gretchen log. Gretchen verließ Heimlich das Haus und kam sehr spät in der Nacht zurück. Sie war weder sauber noch ordentlich.

Aber sie freute sich so herzlich, wenn wir von einem Ausgang zurückkamen. Sie war so lieb, wenn man ihr etwas schenkte! Die Welt schien so wundervoll einfach und abgeschlossen im Spiegel ihrer runden, klaren Kinderaugen. Es war unmöglich, der Poesie Gretchens sich zu entziehen.

Es betrübt mich zu sagen, daß Gretchen Gretchens Schicksal fand. Aber ihre Reue war so herzerfrischend, so gesund, so mitteilksam! Der Vater hatte sie geprügelt. Sie wußte durchaus nicht, wie sie dazu gekommen war.

13 Ich frage mich doch oft, ob Gretchen, das historische Gretschen, als Frau Doktorin Faust allen Ansprüchen eines verzwickten Gesellschaftskomments genügt hätte?

Amanda vertrat den höheren Flug. Sie trug den Kopf immer etwas halbrechts zurückgerichtet, als ob sie nicht gut hörte. Das gab ihr etwas Schwanenhaftes. Wir alle wußten bald, daß Amanda viel gelitten hatte. Aus mannigfachen gräflichen und fürstlichen Häusern war sie vor der Versuchung geflohen. Amanda war fromm. Wenn man das nicht hätte!

Ein edler Charakter. Amanda litt unter Beanstandungen. Wie konnte man auf Kleinigkeiten soviel Wert legen, da das Leben so kurz war? Sie deutete an, daß wir besser täten, des Sonntags weniger zu essen und häufiger in

14 die Kirche zu gehen. Ein Haar in der Suppe ertrug sie mit stoischem Gleichmut.

Ich füge hinzu, daß das Haar graugelb war. Graugelb war Amandas Farbe. Sie hatte soviel gelitten.

Gern sprach sie von der Vortrefflichkeit ihrer Familie. Alle Glieder dieser Familie waren tugendhaft und hatten sehr viel gelitten. Schon ihre Großmutter hatte den Ausspruch getan: Wer nascht, der lügt auch, und von einem Lügner kommt nie etwas Gutes. Die felsenharteste Ehrbarkeit herrschte in dieser Familie. Wir waren fast stolz, den Abkömmling eines solchen Geschlechts unser zu nennen.

Unnachahmlich blieb Amandas Haltung, wenn ihr ein Topf zerbrochen, ein guter, silberner Löffel in den Kehricht gerutscht war. Das war die Mutter der Niobiden, war Cassandra über dem Brand von Troja. – Zuweilen brach sie dann

15 in ein lautes, krampfes Lachen aus. Amanda war hysterisch.

Aus Wien kam einmal ein Paketchen mit sechs Töpfchen Crème Grolich und Lilienmilchseife für sie an. Da Zoll zu bezahlen war, sahen wir den Inhalt. Was sie damit anstellte, blieb uns unerfindlich. Einmal besuchte sie einen Maskenball als Diana. Sie hatte sich zu diesem Zweck all ihre Haare rings um den Kopf kraus gebrannt wie ein Neger. Diese Nacht kam Amanda erst gegen 10 Uhr morgens nach Haus. Sie weinte sehr: Die Welt und die Menschen waren schlecht.

Am besten hätte sie sich für ein Kloster, für sanftes Wohleben unter wehenden Trauerweidenzweigen geeignet. Ihre Röcke schienen immer von ihren Hüften zu fallen. Sie bevorzugte weiche Schuhe, dennoch war sie durchaus nicht lautlos. Türklinken entglitten regelmäßig ihren

16 milden Händen. Ich hatte für sie die Devise gefunden: Ich schleiche knallend.

Eine schöne Seele! Da sie für praktische Bedürfnisse wenig geeignet war, verließ sie uns bald wieder.

Josephine war die Perle aller Mädchen, liebenswürdig, schnell, resolut. Was sie anfaßte, ging ihr von der Hand. Sie war Köchin und Jungfer zu gleicher Zeit. Und wie sie kochte!

Dabei eine Prachtperson, auch äußerlich. Wir fühlten uns wie zwei schüchterne Vögelchen unter Josephinens, unsrer Kinderfrau, Fittichen. Wir überschütteten sie mit Geschenken. Sie ließ sie sich in der Haltung einer Königin-Mutter gefallen – um uns Freude zu machen. „Das junge Frauchen,“ sagte sie mitleidig zärtlich. „So ’n junges Frauchen . . .“

17 Sie war uns entschieden über. Den Monatslohn nahm sie wie einen kleinen, gutmütigen Scherz entgegen: Eigentlich seid ihr die Empfangenden Wir waren es.

„Josephinens Verehrer“ bildeten unser Hauptthema. Wie magnetisch angezogen haften die Blicke unsrer Gäste an ihrem Busen, der machtvoll in stattlicher Höhe thronte. Ein Ingenieur aus der Straße hatte ihr einen Heiratsantrag gemacht. Der Mann war bei Siemens und Halske angestellt und verdiente zwanzigtausend Mark im Jahr. Der Graf, ein Student von nebenan, promenierte nur noch vor unserem Hause. Er hatte Josephine angeboten, sie auf seinem Rad radeln zu lehren. Sie hatte ihn ausgelacht. Ein älterer Lokomotivführer ließ nicht ab mit Flehen und Bitten um Erhörung. Sie lachte immer. Oder sang. Es schallte durch das ganze Haus. Manchmal jonglierte

18 sie dabei auch spielend ein schweres Sofa. Das merkte sie gar nicht.

Sie war die heitre, hochgetürmte Riesin, in deren Hand wir als Bauer und Spielzeug saßen.

Wir verreisten. Zufällig kamen wir unvermutet und früher zurück.. Auf unserm Balkon lümmelte sich ein baumlanger Gewaltmensch. Josephine machte die Honneurs, freundlich, ohne

die geringste Verlegenheit: „Mein Kousin Joseph.“ Unsre schweren Koffer waren unten im Flur stehen geblieben. ?Vielleicht hilft der Joseph . . .“, riet Josephine freundschaftlich.

Menschen, die so vortrefflich verstanden, es sich gemütlich zu machen, mußten ein eignes Heim haben.

Wir erfuhren nachträglich, daß der Ingenieur, der Graf und der Lokomotivführer gleichfalls bei uns sehr glücklich gewesen waren. Vielleicht war Joseph langmütig.

19 Mein Freund Fritz erkundigt sich noch immer sehr angelegentlich nach ihr: „Diese Josephine, die ihr mal hattet . . .“

Auguste war uns vom Jungfrauenverein empfohlen. Was sie sonst noch für Eigenschaften hatte, weiß ich nicht. Aber Jungfrauenverein! Das klang so reinlich, so zierlich und zweifelsohne. Ich mußte immer an neueste, symbolistische Bilder denken, wo mit dünnem Tüll drapierte Idealgestalten reihenweis angefaßt zum Meeresstrand herunterlaufen. – Jungfrauen!

Niemals hatte es in unsrer Wohnung soviel geklingelt des Sonntags Nachmittags. Wenn man die Tür aufmachte, standen da schüchterne, weiß oder blau gekleidete Gestalten. Sie kamen vom Jungfrauenverein. Sie waren die Jungfrauen.

20 Einige kamen vom Glumenpflücken mit großen Feldblumensträußen. Sie wollten zur Kirche oder brachten Bücher und Traktätchen. Dann war eine Aufführung zu arrangieren, und „Gustchens“ Mitwirkung schien sehr erwünscht.

Unsre Küche konnte man nicht betreten ohne daß drei oder vier Jungfrauen verstört auseinanderstoben. Ihr heitres Lachen ertönte auf unsrer Treppe und im Korridor. Sie warteten auf unserem Balkon „für Gustchen“, oder standen im Schuß unsrer Laube. Des Abends spät drückten sie sich wie scheue Rehe aus Winkeln. Man trat auf Jungfrauen. Es wimmelte von Jungfrauen.

Zu Gustchens Geburtstag war extra Fete. Es gab Mohnpielen und Kartoffelpuffer. Die Jungfrauen erfüllten die Wohnung. Sie waren sehr glücklich.

Was konnte man gegen diese Vorstellung

21 tun? Es war ja vielleicht nur ein Wahn, ein einfacher Wortklang, ein Flattern von weißen Gewändern. Aber es lähmte den Willen, entwaffnete – Jungfrauen!

Manchmal des Sonntag abends konnten wir sie in ihrem Garten beobachten, wo sie sich unter Leitung der Schwestern versammelten. Sie zogen auf und nieder in hellgekleideten Reihen. Sie sangen und teilten sich wieder und erfüllten singend und verschlungen die Gänge des Gartens. Das war Burne-Jones, war Botticelli und Stefan George.

Eines Abends ertappte Lotti Gustchen mit einem ziemlich vierschrötigen jungen Mann.

Sie spielte sich auf die beleidigte Keuschheit. Wir hatten sie in ihrer Jungfräulichkeit verletzt. Der Gedanke war ihr zu unerträglich, um bei uns zu bleiben.- Ich hörte später, daß sie bei der Heilsarmee eingetreten wäre.

22 Wir hatten die Verschiedenartigsten. Einige, die Klavier spielen konnten und Schillers Gedichte lasen. Solche mit Bräutigams und Betrogne Ariadnen. Wir machten Romane mit ihnen durch, erlebten Dramen.

Eine, die eine Suppe vernünftig kochte, die einen Braten nicht roh oder zu Stein verkohlt auftrug, die „sauber, fleißig und ehrlich“ war, dies Mädchen für alles, das Normalmädchen der Annoncen, – sie, haben wir noch nie gehabt.

Unsere Freunde.

Es war einmal ein Mann, der hatte zwei Freunde. Oder es waren einmal drei Freunde. Darauf, als der eine von ihnen heiratete, sprach er: „Ich tue diesen Schritt zugleich um euretwillen. Ihr werdet bei mir ein Heim haben. Die fürsorgende Anmut meiner Lotti wird auch euch umwalten. Eine Frau hat schwestern, hat Freundinnen. Meine Familie, Brüder und Freunde meiner Jugend, seid ihr!“

Die Freunde reichten ihm stumm und gerührt die Hand. Sie nahmen ihre Pfeifen, ihr Cello und ihre Skatkarten und gingen still nach Haus, biedere ehrliche Häute, etwas rau und geradezu, Bernhardinertypus, unerfahren in den Gängen und Schlichen weltlicher und ehelicher Fuchskunst. Sie verstanden die Sache,

24 wie sie gemeint war, machten sich auch nobel mit ihren Hochzeitsgeschenken nach besten Kräften – ein Junggeselle ist ja immer splendor – und bereiteten sich vor zu Paten für zukünftige kleine Karls und Ottos.

Darauf sprach der Freund, der geheiratet hatte, zu seinem jungen Weibe: „Täubchen meiner Seele. Ich habe zwei Freunde. Sie sind mir wie zwei Brüder. Das Beste meiner Seele, bis ich dich fand, gehörte meinen Freunden. Laß sie Anteil haben an unserm Guten.“

Darauf umarmte diesen sein junges Weib: „Deine Freunde sind meine Freunde. Wer dir wohlgetan hat, ist von mir geliebt. Wir bilden fortan nur eine große, glückselige Familie.“

So sprach der in seinem Herzen: „Wie bin ich doch glücklich, und welch ein Schatz ist mein!“

Kurze Zeit darauf bereitete jene Gattin ein Abendmahl.

25 Es gab Fisch und Fleisch. Es gab sogar Sekt und es gab eine Erdbeerbowle. Erdbeerbowle trank Karl für sein Leben gern. Alles war reizend und lieblich gedeckt, und Blumen standen auf dem Tische.

Sprach der Mann in seines Herzens Einfalt: „Könnten nicht meine Freunde, Karl und Otto, mit von der Partie sein?“

Ihm erklärte sein Weibchen eilfertig, aber freundlich: „Diesmal sind Mütterchen da und Meyers und Großmanns. Deine Freunde würden sich nur langweilen. Bist du mich schon leid, daß du Fremde in unsere Vertraulichkeit aufzunehmen wünschst?“

Darauf schwieg dieser Mann lange Zeit, denn es fing an, ihm zu dämmern.

Eines Tages erschallte fröhliches Gebell. Es war Karl mit Karo, Otto kam mit Pfeife und Cello. Ein _berfall. O ihr lieben, prächtigen Kerle!

26 – – Des Mannes Weib hatte ein Licht angezündet. Sie suchte damit nach Aschenresten und schwarzen Brandflecken. Glühende Asche fallen zu lassen war sehr ungeschickt. Auf Karls Tellerrand war ein Stück Butter liegen geblieben. „Pfeife ist doch sehr ordinär“, meinte die Zärtliche. „In ihrem Genre sind deine Freunde ja ganz nett, aber doch eben Rauhbeine . . .“

Der Mann schwieg. Er war eben ein verheirateter Mann und fing an klar zu sehen.

Wenn ich Karl und Otto jetzt sehe, sprechen wir von den guten, alten Zeiten. Aufforderungen, mich zu besuchen, nehmen sie gedehnt auf. „Ach, weißt du, alter Kerl – so die Damens . . .“

Karl und Otto sind unheilbar versumpft. Lotti „weiß“, daß Karl von einer Kellnerin ein Kind hat. Sowas „erfährt“ man eben. Der Junge ist neun Jahre.

Man mußte Jettchen ein reizendes Mädchen nennen, blond und schlank glich sie einer Bachstelze, – dazu die Dienstwilligkeit selbst! Niemand verstand es, einen neuen Hut zu bewundern wie Jettchen, „herzig!“ auszurufen und bei Unannehmlichkeiten wohlthuend bekümmert zu sein.

Gleich zu Anfang hatte Lotti erklärt: „Jettchen ist meine beste Freundin, meine aller-allerbeste! Sie kann jederzeit kommen. Was du gegen Jettchen sagst, nehme ich persönlich übel.“

Ich empfand nicht die geringste Feindschaft. Wie wäre das auch möglich gewesen? Immer war Jettchen guter Dinge. Wenn man seine kleinen Scherze machte, an die man in der Familie schon gewöhnt ist, Jettchen hörte zu. Sie lachte so herzlich! Sie war so bescheiden! Dabei niedlich trotz gewisser Jahre. Sogar

28 einen kleinen, familiären Spitznamen hatte sie in unserm Haufe. Wir nannten sie „Schwiegermama“. Wahrhaftig, Jettchen war allerliebste.

Auf einmal, irgendwie, war Jettchen nicht mehr ganz so nett. Lotti fing an, Bemerkungen zu machen. Jettchen war doch recht sehr oberflächlich. Auch ihre Art sich anzuziehen, – in ihren Jahren! Lotti konnte mich lange und durchbohrend ansehen: „Findest du Jettchen ganz – – – ? Männer haben für so etwas einen schärferen Blick.“

Natürlich war im Grunde und was Tatsachen anbetraf, Jettchen immer noch sehr nett: Ein liebes Mädchen.

Jettchen kam seltner. Lotti war kühl. Sie war Frau. Sie war ja auch natürlich weiser: „Junge Ehepaare sollten für sich allein bleiben. Und, ich weiß nicht, mit Männern ist sie mir zu nett. Ich muß ihr das auch mal sagen.“

29 Jettchen erschien gar nicht mehr. Wenn wir sie zufällig trafen, huschte sie scheu und flüchtig an uns vorüber.

„Ich war mal sehr befreundet mit ihr,“ erzählt Lotti. – Sie hat etwas von einer Frühlingsnacht, in die der Reif gefallen ist. Armes Jettchen!

Müllers.

Warum wir eigentlich mit Müllers verkehren, weiß kein Mensch. Müllers selbst wissen es nicht. Sie haben keinerlei Einfluß. Es besteht nicht die geringste geistige Verbindung zwischen uns. Sie sind höchst unpersönliche Menschen. Auch Meyers und Neumanns verkehren mit Müllers.

Herr Müller ist ein dicker, kurzer Mann mit einem roten Gesicht und einer Speckfalte im Nacken. Er ist weder Spaßhaft noch schwemütig.

30 Er macht nie einen Witz, schleudert aber auch nie eine gewagte Bemerkung.

Frau Müller ist eine ziemlich ordinäre reizlose Dame, d’un certain âge in einer Changeantseidenbluse mit selbstgecrêmeten Spitzen. Drei Kinder ebenso unausgiebig wie das Elternpaar vervollständigen die Familie.

Dreimal regelmäßig im Winter besuchen wir Müllers. Ebenso oft essen Müllers bei uns Rehrücken, Puter oder Filet. Wo wir hinkommen, sind sie auch und jeder, der zu uns käme, würde dort immer Müllers vorfinden.

Jedesmal Anfang Oktober, wenn wir unsre Sommerreise hinter uns haben, sagt Lotti: „Herrgott! wir müssen bei Müllers Besuch machen.“

Innerhalb der nächsten vierzehn Tage steigen Müllers zu uns herauf. Sie sitzen zwanzig Minuten und gehn wieder fort. Ich biete

31 Herrn Müller eine Zigarre an. Meine Frau und Frau Müller machen Konversation.

Wir lieben sie nicht. Sie lieben uns nicht. Niemand würde sie sich aussuchen und alles verkehrt

bei ihnen. Sie verkehren mit jedem.

Mit Müllers nicht zu verkehren, wäre auffallend. Es würde einen schlechten, herausfordernden Eindruck machen. Warum? weiß ich nicht. Auch Meyers und Neumanns wissen es nicht.

„Tantchen“.

Tantchen ist die widerwärtigste Person von der Welt. Wenn es Leute gibt, die ganz Herz, ganz Kopf, ganz Bauch sind, so ist unser Tantchen ganz Galle.

Tantchen mißbilligt alles. Sie teilt dir beim Hereintreten mit, daß euer Korridor übel **32** riecht. Euren Kindern möchte sie die Rute bescheren. Der Teppichläufer erscheint ihr doch schon recht sehr ausgefranst. Den Kaffee ist sie besser gewöhnt und sie will nicht glauben, daß das, was ihr vom Milchmann gekauft habt, wirklich Sahne ist.

Wohlbeleibten Leuten versichert sie, daß sie unmöglich fett geworden sind. Magere bedauert sie wegen aller hervorstehenden Rippen. Seid ihr an der Influenza erkrankt, weiß sie fünf Fälle, wo Leute unter gräßlichen Torturen starben. Sie ist überzeugt, daß das Glück eurer Ehe am Geldmangel scheitern wird und gibt schneidende Wahrheiten zum besten über „Die lieben Heitern“, über Hochmut, der vor dem Fall kommt und den Esel, der aufs Eis geht.

Sie unterrichtet eure Frau privatim über Ausschweifungen des männlichen Geschlechts im allgemeinen. Gegen euch erwähnt sie spielend

33 Jugendfreunde eures weißen Lämmchens, von denen ihr nie im Leben etwas gehört habt. „Gustav, der später nach Amerika ging. Ihr wart doch so intim?“

Tantchen steht sehr rasch auf, wenn sie ihre Giftsaat in euren blühenden Sommerweizen gesät hat. Sie bleibt aber sehr lange, wenn sie denkt, ihr erwartet Besuch, zu dem sie nicht mitgeladen ist, oder ihr wollt zu einem Vergnügen gehen, von dem ihr euch wirkliche Erheiterung verspricht. Irgendwie weiß sie stets etwas Unangenehmes. Der Orden, den man erwartet, ist nicht eingetroffen. Oder sie hat es auch nur gehört: Ach so – ich dachte bloß so . . .

„Tantchen“ hat weder ein Vermögen zu hinterlassen, noch besitzt sie Einfluß. Sie ist Tantchen. Nie würde es einer wagen, sie anders zu nennen.

Sie ist eine Gottesgeißel, ein Stachel im **34** Fleisch. Sie tauft unsre Kinder, die sie verkrüppelt findet, wohnt unsern Heiraten bei, die sie unvorsichtig oder böse Notwendigkeiten nennt, folgt unserm Sterben, das ihr verdient, die natürliche Folge unsrer Laster, erscheint.

Wir bringen ihr Blumen zu ihrem Geburtstag. Wir laden sie ein. Wir küssen sie.

Wenn irgendwo eine Liste unsrer Verpflichtungen aufgestellt wird, sagt Lotti zitternd: „Vergiß nur Tantchen nicht!“

Schulzes von oben.

Schulzes von oben sind unsre Feinde.

Das ergibt sich aus der Position unsrer beiderseitigen Etagen übereinander. Die Schulzeschen Kinder schreien des Nachts. Dann können wir nicht schlafen. Lotti liebt es, abends Klavier zu

35 spielen. Frau Schulze bittet „den Lärm“ einzustellen, die Schulzeschen Kinder litten darunter.

Wenn Schulzes ihre Blumen begießen, regnet es auf unserm Balkon. Wenn wir Zahnschmerzen haben, lassen Schulzes tanzen. Nehmen sie ein Bad, melden wir, daß es in unsrer Badestube durchläuft. Brennt in unsrer Küche etwas an, sendet Frau Schulze: Das ganze Haus wäre wohl in Feuer? Wir lassen bitten, daß das Bett des kleinsten Schulze über meinem Bett auf Teppiche gestellt wird, weil es quietscht. Schulzes haben die angenehme Gewohnheit, mit dem

Besen auf ihre Dielen zu klopfen, wenn es ihnen bei uns zu laut wird. Dafür schicken wir ihnen in unsern Vorgarten gefallne „Lumpen“ auf der Kante einer Rehrichtschippe zurück. „Das“ gehörte wohl ihnen?

Einen beständigen Zankapfel bildet die Wasseleitung.

36 Sie erhält uns oft ganze Tage in Rapport mit Schulzes. Frau Schulze ist der Überzeugung, daß „es“ bei uns ist. Wir schicken wieder, „es müßte bei ihnen sein.

Sogar den Mädchen teilt sich die stete Kriegsbereitschaft mit. Unsre Anna ist die Todfeindin von Schulzes Marie. Sie nehmen sich gegenseitig den Vorrang in der Waschküche weg. Beide beanspruchen den Trockenboden zu gleicher Zeit. Schulzes lassen den Kinderwagen an unsrer Treppe stehn. Unser Hund macht die Schulzekinder nervös. – Beide haben wir uns schon beiderseitig beim Hauseigentümer beschwert.

Wenn wir ausgehn, sehen wir Frau Schulze mit ihrer Marie am Fenster hämisch lachen. Lotti findet die Schulzeschen Kinder schmutzig, ungezogen und schlecht gehalten. Unsre Anna trägt eine weiße Haube. Schulzes Marie geht immer mit einem Struwelkopf.

37 Wir sind Montagues und Capulets, nur durch eine Diele getrennt.

Romeo und Julia.

Vis-a-vis beschäftigen Lotte sehr. Sie ist überzeugt, daß es mit ihnen nicht ganz richtig ist: Hm . . . Du weißt doch – Du verstehst mich . . . ? Nicht ganz richtig.

Vis-a-vis bewohnen die zweite Etage mit einem schmalen Mittelbalkon nach der Straße zu. Man sieht sie da manchmal gegen die Frühstücksstunde: Sie, in einem weißen Peignoir mit schwarzem Lockenkopf. Schon weißes Peignoir ist sehr verdächtig, bei den Wäschepreisen! Solche Leute lassen ja überhaupt nie waschen. Lotti schwört, daß er ein Offizier in Zivil ist, zum mindesten Garde du Korps, vielleicht ein Prinz.

38 Arglosen Gemütern präsentiert er sich als ein ziemlich handfester, kräftig gebauter Bursche, mit rotem Gesicht und aufgewichstem Schnurrbart.

Manchmal haben *Vis-a-vis* eine Zeitung mit auf dem Balkon. Sie lesen den Figaro. Lotti hat es durch das Opernglas konstatiert. Man denke, den Figaro in einem ordentlichen, christlich-deutschen Haushalt! Einmal küßten sie sich sogar hinter der Zeitung. Auf dem Balkon. Auf offner Straße sozusagen. Die Zeitung war zwar zwischen ihnen und der Straße. Lotti sah es. Lotti war außer sich.

Lotti behauptete bestimmt zu wissen, daß er des Nachts nicht im Hause war. Auch bei Tage sah man ihn längst nicht immer. Er hatte wohl seinen Dienst in Potsdam – bei Hofe.

Dagegen besaß sie, als erschwerenden Umstand, ein kleines Mädchen, das sie „Sascha“ nannte. Sie rief es einmal aus dem Fenster: „Sascha!

39 *Feux tu pien fenir!*“ Es war ein niedliches, zierliches, kleines Ding, in etwas erotischen Kleidern. Manchmal betrachteten sie es beide über die Brüstung des Balkons gelehnt. Er rauchte. Die sahen dann aus wie ein strahlendes, sehr zufriednes Elternpaar. Solche Leute! Solche Verhärtung in der Sünde!

Lotti hatte als ferneren Beweis festgestellt, daß sie Diamantringe trug. Manchmal gegen Abend gingen sie zusammen aus. Sie immer in sehr eleganter Toilette, mit prima Schuhzeug und seidnem Unterrock, den man unter dem Kleidersaum sah. Lotti, meine Frau, die mir angetraute Gattin, konnte sich so etwas nicht leisten. Sie rauchte auch Zigaretten, natürlich.

Den ganzen Tag lag sie mutmaßlich auf der Chaiselongue und las Romane. Marcel Prevost und Gyp. Schade, daß man das durch die lästigen Stores nicht ergründen konnte. Leider

40 auch ging das Schlafzimmer nach hinten heraus. Nur ihre Umrisse sah man manchmal bei einer rotumschirmten Lampe am Abendtisch. Sie schienen zu lachen, zu kosen, gute Sachen zu essen. Choquant!

Nie kamen dritte zu ihnen, Tanten oder die Großmutter, wandelnde Beweise bürgerlicher Achtbarkeit eines Haushalts. Manchmal ein dandyhaft gekleideter jüngerer Freund von ihm, der unten wartete, das Stöckchen gegen die Lackstiefel schlug. Sie zogen dann zu dreien los.

Lotti überlegte schon, ob die Nachbarschaft uns nicht infizierte. Wenn wir mal Kinder hatten, die heranwuchsen! Womöglich würde ihr kleines Mädchen mit unsrer spielen wollen. Eine Sascha, ein Gezessionskind, mit unsrer zukünftigen Anne-Marie oder Greteliese! Lotti schwärmte damals für das Altdeutsche, für das Solide, Altväterische.

41 Dann glaubte auch Lotti, fürchte ich, daß auf mich das schlechte Beispiel wirken könnte. Sie fand, daß ich mich nicht genug mit entrüstete. „Männer sind so lax in der Beziehung. Ihr steckt ja alle unter einer Decke. Das weiß man . . .“

Wenn Lotti jeden Widerspruch abschneiden will, sagt sie „man“. Nie habe ich in den längeren Jahren unsres Zusammenlebens eine deutliche Definition dieses sacerdotalen „man“ von ihr erlangen können. „Man“ hatte ihr gesagt, „man“ besaß ja auch seine Erfahrung. O „man“ war durchaus nicht so dumm, wie „man“ (diesmal in der zweiten Person) gemeiniglich dachte.

Vis-a-vis entpuppten sich später als Zahnarzt Doktor Schmidt mit Frau. Wir wurden sogar sehr intim mit ihnen. Ich lasse bei ihm Zähne ziehn. Sie gibt Lotti Schnitte für Kinderfleidchen, fuuur Sezessionsröckchen.

42 „Man“ wußte ja gleich, daßes nette Leute waren. „Weißt du, ich hatte mich von Anfang an so für sie interessiert.“ Unsre Anne-Marie heißt Mascha. Meine Frau lernt Zigaretten rauchen.

Familienfetisch.

Onkel Heinrich ist ein alter Herr, der seine Regenschirme immer grotesk aufgewickelt trägt. Auf seinem Überzieher sind deutlich sichtbare Spuren gefallner Nasentropfchen.

Onkel Heinrich unterhält sich gern über das Wetter.

Er findet dann regelmäßig: „Aber es ist doch ein kalter Ton in der Luft.“

Vom 21. Dezember 2 Uhr Nachmittags ab konstatiert er: „Man merkt, daß die Tage sich längen.“

43 Ganz regelmäßig auf seinem regelmäßigen Spaziergang bleibt er vor einem gewissen gelbbraunen Hause stehn. Er zeigt mit der Stockspitze darauf und sagt: *Caca de Dauphin*.

Onkel Heinrich hat die Gewohnheit, statt Journalmappe „Mapfe“ und statt Fleischer „Fleischert“ zu sagen. Die ganze Familie findet das ungeheuer spaßhaft. Warum weiß ich nicht.

Gibt es eine Hammelkeule, tut er es nicht ohne: Hamlet, Prince of Denmark. Er zitiert:

*„Stell auf den Tisch die duftenden Reseden,
Auch etwas kalten Aufschnitt bring herbei.“*

Oder variiert:

„Sohn! Hier hast du Rippespeer!

Fritz ihn auf! Ich kann nicht mehr!“

Vorübereilende hält er an: „Muntres Bächlein! Wohin so geschwind?“ und bezeichnet eine heitre Gemütsart: „Er könnte Münterchen heißen.“

44 Onkel Heinrich hat eine Geschichte vom drolligen Engländer, die nur er komisch findet. Er erwähnt sehr gern den braven Cincinnatus:

*„Sie fanden ihn bei einem Friedensakte,
Wie er am Zaune saß – und Rüben pflanzte!“*

Er erzählt dir: „Ich habe mir heute meine Munition noch nicht gemacht“, oder „mein Referendarius hält mich wieder gepackt“.

Jüngre Familienmitglieder begrüßt er mit: „Na ihr Grasdeibel! Strammhöseln sollte man Euch!“

Er ist weder spaßhaft, noch gutmütig, noch gescheit.
Aber so gemütlich!

45

Ein reizender Mensch.

Karlchen Meyer ist ein reizender Mensch. Lotti sagt mir das alle Tage: „So ein netter, kleiner Mensch!“ Ordentlich kosend wird ihre Stimme dabei: Karlchen, Karlemännchen, der kleine Karl.

Karlchen Meyer trägt alle Tücher und Mäntel der Damen. Zu Landpartien erscheint er mit einer Kornblume im Knopfloch. Klavierspielenden wendet er die Notenblätter um. Singende begleitet er. Er kann immer begleiten, wenn auch nur mit einem Finger.

Karlchen weiß, wann der Zug geht, er kennt das Programm des Zirkus, führt zu Austernkellern und Krebsessen. Er nennt die neusten Bücher. Gelesen hat er sie nicht. Das würde unangenehm berühren. Aber er hat die Titel behalten.

Noch viel mannigfaltiger und delikater sind
46 Karlchens Funktionen. Sein Urteil ist maßgebend über den neusten Hut. „Die große Feder etwas mehr nach rechts, wenn ich bitten darf“, sagt er mit der Ernsthaftigkeit eines Kampfrichters der Olympischen Spiele. „Hier noch eine Nüance Grün, ein gelber Hauch!“ Sogar über den chiken Sitz einer Schneidertaille kann er entscheiden. Ich habe ihn höchst eigenhändig eine Pince zwischen Brust und Gürtel legen sehen. Er machte das wie der geschickteste Konfektionär. Diese Ernsthaftigkeit ist sein Charme.

Zu kleinen ehelichen Himmelstrübungen sieht er elegisch und mitfühlend aus. Tränen in schönen Augen veranlassen ihn zu diskretem Aufspringen und tigerhaftem Umherwandeln.

„Ja, ja, lieber Herr Meyer. Eine Frau zu sein, ist nicht leicht. Ihnen als Mann . . .“ Er legt betuernd die Hand auf die Brust, um die Beschuldigung abzulehnen. Ebenso läßt er
47 sich nach wiederhergestellter Temperaturgleichmäßigkeit sonnig zunicken. Ein prächtiger Mensch! Liebhaber haben gezögert und sich als trügerisch erwiesen, Ehemänner versagen – Karlchen niemals.

Karlchen ist nicht mehr. Er hat einen ungeheuren sozialen Fauxpas begangen. Er hat seiner gesellschaftlichen Stellung selbst wie das selige Rumpelstilzchen das Beinchen eingestoßen.

Karlchen hat sich verheiratet.

48

Roastbeef.

Im kleineren Familienkreise gibt sein Erscheinen Veranlassung zu den scherzhaftesten Wetten: Zu roh oder zu gar? Zadder oder Strünke? Man sieht ihm das nämlich nicht die Spur an. Es erscheint gleichmäßig massiv, bräunlich, sphinrisch.

Aber dann: ob das Messer ein angenehmes Erzittern und Bibbern verursacht, wenn es sich gallertartig unter ihm duckt? Blut entströmt, blaue, glitschige Nacktheit wird bloß. Gewonnen! Der Kannibalenübermut regt sich. „Es ist roh.“

Oder die Messerklinge quietscht und biegt sich verzweiflungsvoll. Man sieht die Anstrengung

49 des führenden Arms. Der Stirn entperlen Schweißtropfen. Das Massiv bleibt steinern, unbeweglich. Graue, zähe Fladen fliegen mit der Energie von Wurfgeschossen. Die Vorstellung von Leder drängt sich dem Bewußtsein auf. Unwillkürlich arbeiten die Kinnbacken schrotend mit: Es lebe der Gemeindegulle von Alt-Zielenzig! Ein Hinweis auf Noahs Arche, auf den historischen Apis der Ägypter flicht sich hier sehr geschickt und allseits belehrend ein. Dann die Gegenbelehrungen der liebenden Gattin: „Bitte sehr! Es ist durchaus nicht roh. Es ist grade gut so. Die Engländer essen es immer so. Und sie sind doch maßgebend für Fleisch. Blut schadet gar nichts. Blut muß sein. In den besten Restaurants kriegst du es immer blutig. Man nennt das *underdone*.“

„Aber blau – blau, Teuerste!“ Es ist merkwürdig, wie eure Honigfüße mit eurer **50** Gesichtsröte steigt. Ich habe Leute gekannt, die „mein Engel!“ sagten, wenn sie die Gabel in zähen Glibber stießen.

„Das ist nicht blau. Das ist rot.“

Ihr eßt. Sie mit einer wahren Kannibalenwut, drei Stücke. Du, sorgfältig die Ränder abknapsend und das übrige auf den Tellerbord zurückschiebend: „Ich bin doch neugierig, ob Karo das frißt?“

Oder das Umgekehrte in angenehmer Abwechslung findet statt. „Du findest ja immer, daß es zu roh ist,“ bemerkt diejenige, welche nach Schiller und so weiter . . . „Diesmal habe ich der Köchin extra fünfundvierzig Minuten gesagt. Roh taugt auch gar nichts. Je ausgebratner Fleisch ist, desto gesünder. Und die Sauce wird besser. Man sollte überhaupt nicht soviel Fleisch essen. Nur Salat und Gemüse. Das besänftigt die Sitten.“

51 Du kannst nicht widersprechen, weil du zu sehr mit Kauen beschäftigt bist. Jedenfalls übt es die Zähne.

Roastbeef ist am Familientisch äußerst unterhaltend.

52

Falscher Hase.

Er hat dreierlei Eigenschaften. Er ist immer und in erster Linie „nur von ganz frischem Fleisch“. Er ist ferner „bloß in Butter“ gebraten. Und es gibt ihn bei euch unbedingt „höchstens“ einmal im halben Jahr.

Diese drei Eigenschaften ein für allemal und unwiderruflich festgelegt in euren Kriegsartikeln für christlichen Ehestand, entdeckt ihr darin alle Fleischreste der vergangenen Woche. Er riecht brenzlich nach Fett, und er erscheint mit einer gewissen berechenbaren Sicherheit alle acht Tage.

Das erschüttert natürlich nicht im geringsten die Unantastbarkeit und Tatsächlichkeit jener drei ersten

53 Fundamenteigenschaften. Nichtauguren, ganz unschuldigen Jünglingen, oder Hoffnungslosen, die diese Tiefe der Logik nicht verstehen, kann nur empfohlen werden, die Probe auf das Crempel zu machen. Es wird immer stimmen. Das ist mehr als Plato und Aristoteles von sich sagen können.

Dann gibt es die Geschichte von dem Schlauberger, der sich von seiner Braut im Augenblick vor dem Standesamt versprechen ließ, daß es ihn in ihrer Ehe nie geben sollte. Es gab ihn auch wirklich niemals. Er aß die erste Woche: Brissoletts, die zweite Wickelbraten, die dritte farcierte Lende, die vierte Bouletten, die fünfte deutsches Beefsteak, die sechste Klops usw. ad infinitum.

Etwas schlauer war jener andre Mann, der ihn für sein Leibgericht erklärte. Nur könnte er ihn absolut bloß mit frischen Schwarzwurzeln

54 genießen. Da es frische Schwarzwurzeln nur eine verhältnismäßig kurze Zeit im Jahre gibt, entrann er ihm einigermaßen, – wenigstens in den Flitterjahren. Das Mittel ist aber zweischneidig.

Zahllos sind diejenigen, die Apetitlosigkeit heucheln, eine Verordnung des Doktors vorschützen, auf Wurstgift und die Tätigkeit der Sommerhitze hinweisen. Seine Feinde sind einstimmig und erbittert, wie die seines wirklichen gehetzten Bruders im Kohlfeld. In Gesellschaften kennt man ihn überhaupt nicht. Unerwartet auftretenden Fremden wird er als ein unglückseliger Zufall, als ein Irrtum der Köchin vorgestellt.

Der fashionable Romanschriftsteller würde sich die gewagteste Situation mit ihm verderben.

Er kommt in Fischform, in Walzenform, in Klobform, flüssig und fest, als Haschee, als **55** Brotlaib und Bombe. Er ist das Sinnbild der Gesinnungslosigkeit, des Opportunismus, der geistigen Knechtschaft.

Er ist der Fetisch des bürgerlichen Haushalts, das Nadelöhr, wodurch das biblische Kamel geht, der Erzengel, der die Pforten des Paradieses zuhält.

Ach! Er ist Evas Apfel.

56

Graupensuppe.

Gibt es auch bei Ihnen zuweilen Graupensuppe?

Graupensuppe sieht grau aus. In ihr schwimmt mancherlei, wogen Mohrrüben, lange Lauchregenwürmer und Kartoffelstückchen. Manchmal kommt eins oder das andre an die Oberfläche. Sie gleicht dadurch dem Chaos, einem Potpourri. Graupensuppe hat Stillebenefekte.

Es gibt sie meistens wenn Wäsche ist. Wäsche entschuldigt vieles. Der schwache Fleischgeschmack wird auf Hammel geschoben. Übrigens ist Extrakt drin.

Graupensuppe ist außerordentlich nahrhaft. Ein Teller Graupensuppe auf hungrigen Magen wirkt. Und es ist stets reichlich von ihr vorhanden.

57 Ganze Terrinen Graupensuppe. Immer wird Ihnen auch die Geschichte von dem Menschen erzählt, der Graupensuppe über alles liebte.

Nun, Esau verkaufte seine Erstgeburt für ein Linsengericht. Ludwig der Sechzehnte verlor einen Thron um eine Nudelsuppe.

Es ist die Suppe, bei der sonst gutartige Eltern ihre Kinder anschnauzen: „Eßt eure Suppe! Graupensuppe ist eine vorzügliche Suppe!“

Sie befördert verständige Gespräche über die allgemeine Finanzlage und den Steuerdruck. Man singt das Lob der Genügsamkeit. Oder man ruft sich die Entbehrenungen der Nordpolfahrer, der französischen Armeen achtzehnhundertzwölf zurück.

Graupensuppe ist ein Erziehungsmittel des deutschen Volks.

Und die Dankbarkeit, wenn es mal keine gibt!

Das Mysterium des Oberhemds.

Man kennt vorsichtige Mütter, die ihre Töchter vor der Verheiratung einen Kochkursus durchmachen lassen. Leiterinnen der Frauenbewegung rufen nach einem Kinderstubenkursus, dem Krankenpflegekursus.

Niemand hat daran gedacht, künftige Gattinnen und Hausfrauen in die Mysterien des Oberhemdes einzuweißen.

Das Oberhemd ist ein Mysterium. Es gibt einen Kult des Oberhemdes, wie es einen Buddhakultus, wie es die geheimnisvolle Zusammengehörigkeit der Freimaurer, gibt. Seine Mitglieder erkennen sich ohne Worte an der spiegelnden Weiße, an der „Röllchen“losigkeit, der zarten Biegung

59 des Kragenecks in seiner strengen Linnensteife. Damen haben seidne Unterröcke, haben Zobelpelze und Diamantkolliers. Der moderne Mann hat nichts wie seine makellose Hemdenbrust.

Möge die Oberpriesterin des hohen Mysteriums, die weiseste der weißgekleideten Matronen, die junge Braut und zukünftige Hausfrau, bei der Hand nehmen, sie zu dem Schrein führen, worin es keusch, schneelig und faltenlos gleißt: Da bespiegle dein Antlitz! Da lerne!

Von vornherein ausgeschlossen von diesem Noviziat sollten alle Anhängerinnen der Jägerhemden, der Normalwäsche, der Bruströllchen und einfacher Röllchen sein. Der Biedre mit der Troddelschnur um den sommerlich erhitzten Hals ist ihrer würdig! Die höhere Staffel werden sie nie erklimmen.

Gleich danach kommt die strebsame Gattin, die „im Haus“ plätten will. Ihr mißtraue, **60** Jüngling, der jenseits der Tempelschranken des vollen Mannesglückes harrt! Gelb, lappig, streifig wird es um deine beschämte Brust schlottern. Ehemalige Freunde wenden sich schauernd ab. Der Edle weint dir eine Träne nach: Der auch!

Dieser gesellt sich eine zärtliche Spezies, die schneidern gelernt hat und mit Männchens Oberhemd ihr Meisterstück zu liefern gedenkt. Niemals schließen ihre Knopflöcher übereinander. Der Kragenbund in unnatürlicher Bauchweite enthüllt deine fröstelnde Blöße. Es „huckt“ im Rücken. Du fluchst, wenn du es anlegst. Dutzendweis verabreicht, hat diese Abart zum Selbstmord des Patienten geführt.

Folgt die Praktische.

Die Praktische ist der Meinung, daß zwei Oberhemden für die Woche genügen. Sie bestimmt als Wechseltage Mittwoch und Sonntag. Natürlich ist sie für Röllchen. Am liebsten sähe

61 sie es mausgrau oder beigefarben. Die Praktische begünstigt in auffallender Weise bunte Hemden und Deckkrawatten. Letztere ergeben, gewendet oder selbstgefertigt, zugleich ein profitliches Geburtstagsgeschenk.

Die Unordentliche sieht ohne Rührung Faserränder und ausgerißne Knopflöcher. Ein gelber Fleck entsetzt sie nicht. Selbst die Gefahren, die der öffentlichen Sittlichkeit durch ein womögliches Auseinanderklaffen der Stärkehälften drohn, lassen sie kalt. Es wäre vergeblich, ihr die Finessen des exakten Kragenanschlusses, die Lieblichkeit des Unbiegsamen im doch Gebognen je klar machen zu wollen. Übrigens deckt sie sich in einigen Punkten mit der Praktischen.

Einigermaßen kriegserfahrenen Gatten bleibt in solchem Fall nichts übrig, als das Wäschestück bis zur Unkenntlichkeit zu verstümmeln, Kragen in der Mitte durchzuschneiden. Es ist

62 auch dann vorgekommen, daß sie in grotesker Auferstandnengestalt wieder erschienen. Einfach in den Papierkorb geworfne Kragen verbrennt die Praktische niemals.

Der sehr Erfahrene weiß aus den Nüancen, der Plissierung des Oberhemds den Barometer stand einer Ehe zu beurteilen. Der ganze Pyramidenbau unsrer sozialen Kultur enthüllt sich ihm. An der Spitze steht der Übermensch, der seine Wäsche in Paris kauft und in London weiter bleichen läßt. Er kommt hauptsächlich in Romanen von Paul Bourget vor und wird bis zum Selbstmord geliebt.

Die mittlere Breite nimmt der Praktische ein, der Zweimal-die-Woche- Mann.

Aber die trübe Schar der Wollnen, Ungesteifsten, Parchentnen wimmelt schattenhaft, unbesungen, im Dunkeln. Aus dem eignen Lager wird es angegriffen

63 als eine Absurdität, eine Ungesundheit, ein Hohn auf die freie Entwicklung aller Freigebornen.

Es ist die weiße Fahne der Legitimität, das unveräußerliche Palladium des Geschlechts, der aufgerichtete Geßlerhut des aristokratischen Prinzips.

Männer der Kulturwelt! Schart euch um euer heiligstes Gut.

Also sprach Zarathustra.

64

Das Logierzimmer

Es war Lottis Stolz ursprünglich.

Das Bett stand weiß und jungfräulich an der Wand. Ein brauner Plüschvorleger mit einem ruhenden Bernhardiner tiefdunkelbraun, gab seiner Position etwas Gesichertes, Unanfechtbares. Über dem Waschtisch in weiß Linoleum mit hellblau: Morgenstunde hat Gold im Munde. Die Gardinen waren schneeig. Die Tapete zeigte Vergißmeinnicht- und Rosenranken, womit die Waschtischgarnitur harmonierte. Es duftete nach Lavendel und Mandelfeife.

Unser Logierstübchen! Es wurde mit Zärtlichkeit vorgestellt, mit Liebe betrachtet. Lottis Gastlichkeit war unbegrenzt in diesen Zeiten.

65 Tante Flörchen, Onkel Otto, Vetter Willibald. Kousine Tinchen – sie alle waren geladen, waren herzlich willkommen! Das Logierstübchen wartete.

Tante Flörchen blieb zwei und einen halben Monat. Sie konnte nicht leiden, daß im Zimmer gelüftet wurde und gebrauchte einen Heizkasten zur Fußwärkung. Tante Flörchen schlief nur auf Unterbetten und trank fünfmal am Tage Kaffee. Den Kaffee bereitete sie sich in ihrem Stübchen vermitteltst eines Spirituskochers. Dann liebte Tante Flörchen die Dunkelheit. Es mußten also grüne Schutzgardinen unter den weißen angebracht werden.

Onkel Otto ganz im Gegenteil, war Kneippianer. Er huldigte dem Wassersport. Tante Flörchens Kohlen und Spiritusspuren schwemmten seine Plantschwogen hinweg. Der Onkel rauchte Pfeife im Stübchen. Die weißen Gardinen wurden braun gebeizt. Er zerschlug **66** vier Stück der Vergißmeinnicht- und Rosengarnitur, verlangte „solides Blech!“ statt dessen. Den Bernhardiner verwandelte er in einen Seehund.

Vetter Willibald war der traurigste Gast. Er ergab sich den Ausschweifungen der Großstadt dermaßen, daß ihn sein Vater sozusagen per Schub in die Heimat zurückbefördern mußte. Das Bett bis auf die Matratze hinab war unbrauchbar geworden. Als einzige

Hinterlassenschaft fand Minna die leichtfertige Photographie einer Tingeltangelschönen. – Vetter Willibalds Name wurde nie mehr in unserm Hause genannt.

Kousine Tinnen hätte zu den Rosen und Vergißmeinnicht gepaßt. Aber sie hatte das Reißen schrecklich. Ich habe nie eine Persönlichkeit für Reißen gesehn, wie unser Tinnen! Ohr, Zahn, Fuß, alle möglichen Glieder und Muskeln äußerten sich nur durch Reißen. Jede Ritze wurde verbarrikadiert. Das Stübchen verwandelte sich

67 in eine Apotheke. Die Mittel hinterließen durchdringende Flecke auf Handtüchern und Bezügen.

Tinnen hielt sich in fortwährenden Schmerzen sechs Wochen bei uns auf. Sie konnte ja nie abreisen, die Ärmste!

„Vielleicht ist doch euer Zimmer feucht,“ äußerte sie zum Schluß. „Das Zimmer liegt so ungünstig nach hinten.“

Heute sah ich Lotti im Flur befehligen. Drei unsrer schwersten Schränke wurden hineingeschoben. Davor stellten sich vier ungeheure Waschkörbe. Zum Schluß der winterliche Cadeofen, mit der Rohröffnung gegen die Tür gerichtet, ein Waffeleisen, ein Kaffeebrenner, eine Garnitur geleerter Liebighüchsen.

Wir hatten kein Logierzimmer mehr.

„Nie mehr“, erklärte Lotti feierlich.

68

Lahmann.

Unsre Kousine Melanie ist diesen Sommer bei Lahmann gewesen. Melanie ist eine Herrschernatur. Seitdem beherrscht uns Lahmann.

Lahmann ist gegen Alkohol. Er verdammt Bouillon und Kaffee. Wir trinken Zitronenlimonade, frühstücken Nährsalzkakao und quirlen unsre Stippmilch in Biergläsern.

Wir essen Salat, Spinatpudding und Linsenpastete, wie der König Nebukad-Nezar. Von Sträuchern streifen wir uns kärgliche Brombeeren. Der Holzapfel regiert unsern Tisch und seine gesunde Säure wird mit knirschenden Zähnen als wohltätig gepriesen.

Unsre Kinder gehen in Sandalen und Baumwollunterkleidung.

69 Wir inszenieren Sonnenbäder auf unserm Balkon und schnappen Zugluft zwischen vier gegeneinander geöffneten Fenstern.

Auf unserm Salontisch liegt die diätetische Blutentmischung als Grundursache aller Krankheiten. Wir haben deutlich erkannt, daß wir auf einem bisher durchaus falschen Gesundheitswege wandelten und öffneten unsre Taillen und Stärkehemden weit, um diese heilkräftige Erkenntnis durchzulassen.

Unsre Bekannten, die an der uns gewordenen Erleuchtung nicht teilhaben, sind uns ein Dorn im Auge. Wir entdecken sittliche Mängel infolge ihrer geistigen Beschränktheit. So ist Franz, trotz seiner wirklich netten Eigenschaften, ein Genußmensch und Wollustling, Fräulein Betty, die uns durch ihre schlanke Taille entzückte, wird eine Kokette und zurechtgemachte Kunigunde von Thurneck.

70 Schulzes wollen ihre unmündigen Kinder unter die Erde bringen und der junge Meyer ist auf dem sicheren Wege zur Irrenanstalt.

Für nächstes Jahr projiziert Melanie eine Lehmkur. Sie ist überzeugt von der Allheilkraft der mütterlichen Erde. Wir werden dann ganz Lehm sein.

Melanie ist ein Charakter.

Meine sparsame Frau

Lotti zieht sich sehr lange an. Sie piekt ihre Hutnadel ganz gerade durch den Hutkopf und knöpft sich die Handschuh zu.

Lotti geht auf Raub aus.

Nichts gleicht der Schärfe ihres Blicks, womit sie die Läden mustert. Kein Konkurs, kein roter Zettel, der den Ausverkauf, oder die Inventur meldet, entgeht ihr. Sie hat eine Freundin, mit der zusammen sie eine Hehlerin besucht. Diese Damen werden zuerst mit verbundenen Augen durch lange Korridore geführt. Es gibt da Korsetts, Schinken, Pelzcapes, zurückgesetzte Champagnermarken. Lotti und Frau Sonsheim stehen auf bestem Fuße.

Wie eine Harpye lauert sie auf die geringste

72 Unregelmäßigkeit. Kein Loch im Schleier, kein loser Stich in einer Handschuhnaht verbirgt sich ihr. Sie läßt nicht locker. Sie bringt triumphierend das Geld zurück. Ich habe sie eine Kassette wieder eintauschen sehen, die sie vor zehn Jahren gekauft hatte. Sie trug eine Bluse acht Tage, ehe sie sie zurückgab. Die Bluse sah, in ihren Karton verpackt, mit Stecknadeln zugesteckt, wie neu aus.

Geradezu unheimlich wird Lotti, wenn es sich um von mir gemachte Dummheiten handelt. Sie fühlt sich dann als Mutter, die über ein unmündiges Kind zu wachen hat. Daß sie nicht zu den Leuten sagt: „Schämen Sie sich nicht, ein solches Unschuldslamm des lieben Gottes zu beschummeln?“ ist noch alles.

Und ich mache immer Dummheiten. Meine Schlipse sind dumm, meine Handschuh, meine Hüte. Ich verstehe nichts von Farben und Formen,

73 von der Mode. Trotzdem liebt sie mich in solchen Momenten. „Mein armer Schelm!“ möchte sie sagen. „Und welches Glück, daß du so einen vernünftigen, kleinen Mann hast!“

Nichts erschüttert sie in der Sicherheit ihrer Anordnungen. Wir haben einen „Champagner“ für eine Mark siebzig die Literflasche, den sie für Veuve Cliquot hält. Maßgebende Beurteiler haben ihr versichert, daß er genau so schmeckt. Es gibt verschiedene unechte und billige Gegenstände bei uns, von denen sie behauptet, daß „jeder“ sie für echt und teuer hält. Sie hat eine bestimmte Manier, Eier säuerlich in Wein zu kochen, nach der sie wie Austern schmecken sollen. Nichts würde sie erschüttern in ihrem Glauben, daß die Eier nun wirklich Austern sind. Ich glaube, sie wäre glücklicher über als Kaviar frisierte Graupen als über Kaviar selbst. Nie sah ich sie wolkenloser, kindlicher glücklich, als nachdem

74 es ihr gelungen war, über die französische Grenze zehn Päckchen Zehnpfennigschwefelhölzer zu schmuggeln. Ich konnte sie nur mühsam verhindern, mit einem Zentner Salz das gleiche zu tun.

In ihrem ganzen Glanz entfaltet sich Lotti auf Reisen. Von vornherein ist sie da der Meinung, daß jeder, droschkenkutscher, Gepäckträger, Hotelwirt, im Bunde sich verschworen haben, sie zu überteuern, Man muß sie mit ihrem Täschchen, das sie nicht locker läßt, sehn, muß den Schwertblick, der den des Kellners beim Empfang des Trinkgelds freuzt, aufgefangen haben! Friedenau haßt sie noch und erklärt es für einen ordinären Ort, weil ihr da mal ein Arbeiter ein strittiges Fünzigpfennigstück mit einem charitablen: „Weil Sie so mager sind, Madamchen, „wieder auf den Tisch legte. Unnötig zu sagen, daß sie das Fünzigpfennigstück nahm.

75 Aber ein Gegenstand des Jammers, mitleiderregend, dünn, elend wird sie an ihren Abrechnungstagen, am letzten und ersten des Monats bis zum dritten.

Fünf Büchelchen mindestens werden befragt, durchstrichen, gegeneinander gehalten. Lottis Stirn glüht. Weiße Seiten bedecken sich mit Zahlenreihen, mit Additionen, Subtraktionen, Multiplikationen.

Nie ist es einem Uneingeweihten gelungen, die Absicht dieses erschreckenden Aufgebots zu ergründen. Hilfe weist sie stöhnend zurück. Sie rechnet. Sie fiebert.

Lotti, mein Weib, erhebt sich strahlend. Sie umarmt mich . Ein weiches, zärtliches Licht schimmert in ihren Augen: „Denke dir, es stimmt! Es stimmt gerade!“

76

Teure Männer.

Haben Sie je darüber nachgedacht, wie kostspielig Sie sind?

Ihre Frau kann Ihnen das ganz genau sagen. Sie sind es, der überhaupt einen Haushalt notwendig macht. Nur Männer essen Fleisch und trinken Bier. Sie rauchen Zigarren. Sie brauchen gestärkte Oberhemden.

Männer gehen in Wirtshäuser. Sie sind immer unsolide, unpraktisch, immer leichtsinnig.

Lotti kennt ältere Damen, die „sehr nett“ von fünfzig Mark im Monat leben. Und sie essen noch alle Tage Kuchen zum Kaffee.

Sie und Pauline essen überhaupt nichts. Aber nichts! Aber ein Sperlingspärchen!

„Was brauche ich denn, wenn du nicht da

77 bist? Ich koche doch nur, weil du zum Abend gern warm ißt . . .“

Sie brauchte auch durchaus keine Bedienung. „O ich! . . .“ Frauen können sich ihre knöpfe selbst annähen, Frauen kochen, Frauen stäuben ihre Nippsachen ab.

Wenn du bescheiden andeutest, daß du vorher auch gelebt hast. – Aber wie hättest du denn sonst geheiratet? Lotti kennt eine schreckliche Geschichte von einem älteren Junggesellen, der drei Tage tot vor seinem Bett lag, eh man ihn fand. Das klassische Beispiel bleibt König Lear.

„Aber der hatte doch Töchter.“

„Ach, Töchter! . . .“

Sie besitzt Freundinnen, die in teuren Bädern für eine Mark fünfzig den Tag leben. Sie sind immer nett und elegant angezogen. „Und von nichts, von positiv nichts. Ich versichre dich . . .“

„Tante Charlotte zog sechs Söhne groß. Sie

78 machte ihnen alle Anzüge selbst. Sie hatte gar nichts. Die ganze Familie weiß, daß sie von nichts existieren.“

Dann gibt es die bekannte Witwe aus dem Evangelium, die Frau, deren Ölkrug nicht leer wurde, Genoveva, die Schmerzreiche, die in der Wildnis lebte.

Der Mann, der das hörte, addierte: Null zu X, bleibt natürlich X.

Wenn aber trotzdem . . .?

Dieser Mann wurde tiefsinnig.

79

Das Aquarium.

Eine Vexiergeschichte.

Das Aquarium war ein länglicher rechteckiger Glaskasten mit Blech vernietet. Es stand auf einem Eisenfuß. Es war für Goldfische bestimmt und repräsentierte einen Wert von ungefähr vier Mark fünfzig. Das war der Einkaufspreis.

Die Goldfische im Aquarium starben einer nach dem andern. Je fetter sie waren, desto schleuniger starben sie. Weil das Aquarium da war, wurden immer neue gekauft. Das Aquarium durfte nicht leer stehen.

Nun waren zwar die Goldfische vorhanden, aber das Aquarium fing an zu laufen. Es scheint

80 dies eine Eigentümlichkeit der Aquarien im allgemeinen zu sein. Unseres lief.

Während der Reparatur beim Klempner starben wieder mehrere Goldfische. Dagegen war das Aquarium nun neu hergerichtet. Es hatte eine Mark fünfzig gekostet und lief nicht mehr. Also mußten auch wieder neue Fische hinein.

Am Abend des ersten Tages fing das Aquarium an zu tröpfeln. Wenn man ein Gefäß unterstellte, konnte man das Wasser noch auffangen. Um Mitternacht wären drei Gefäße voll, aber kein Tropfen mehr im Glas gewesen. Die Fische mußten deswegen schleunigst herausgenommen werden und das Aquarium wanderte zum zweitenmal zum Klempner.

Diesmal erschien es erst nach vierzehn Tagen wieder. Aber der Klempner war ein ehrenwerter Mann. Er gestand uns, daß dergleichen Lötungen niemals hielten. Ein solches Aquarium

81 habe seine Zeit und müsse dann gegen ein neues umgetauscht werden. Für diesen guten Rat und für die Ehrlichkeit erlegten wir dem Biedern zwei Mark fünfzig.

Der Aquariumsman war ein Italiener am Friedrichsgracht, der zugleich mit Vögeln und Haustieren handelte. Nach längerem Parlamentieren entschloß er sich, das alte Aquarium zurückzunehmen, gegen ein neues, größeres, garantiert wasserdichtes, zu dem wir noch acht Mark zuzahlten.

Droschke hin und zurück mit dem alten und dem erhandelten neuen Aquarium zwei Mark zwanzig.

Das neue Aquarium war enorm, mit Seerosen und imitierter Baumborke eingefast. Wenn es mit Wasser gefüllt dastand, konnte ein starker Mann es nicht vom Boden emporheben. Die Fische verschwanden förmlich darin. Sie sahen aus

82 wie Meerläufe. Drei starben schon in der ersten Viertelstunde, wahrscheinlich von zu kräftigem Wellenschlage. Um es einigermaßen ansehnlich zu bevölkern, hätten vier Dutzend nicht ausgereicht.

Ein neuer unvorhergesehener Übelstand stellte sich heraus. Das Aquarium war zu schwer für den Eisenfuß.

Ein neuer Eisenfuß, seinen Monsterverhältnissen entsprechend, würde zwölf Mark kosten. Es blieb also nichts übrig, als das neue große Aquarium abermals einzutauschen gegen ein undurchlässiges drittes von der Größe des ersten.

Die Droschkenfahrt mit dem gläsernen Untier auf unser beider Knien hätte in Dantes Höllenfreuden mit figurieren können. Radler, Omnibusse, Automobile, unmotiviert herumrollende Gefährte schienen es auf uns abgesehen zu haben. Wir zitterten nicht für unser Leben. Wir zitterten nur für das Glas und die Guttaperchabaumrinde.

83 Der Landsmann Macchiavellis war bereit, den Pensionär wieder aufzunehmen. Er stellte uns dafür einen neuen, winzigen Glaskasten zur Verfügung. Die Größe des ersten, geliebten, tiefenden schien überhaupt nicht mehr vorhanden. Aber das neue war sehr schön mit roten

Kirschenbüscheln verziert. Sein Gesamtwert repräsentierte zwei Mark. Für die Differenz konnten wir uns in seinem Laden etwas aussuchen.

Zur Auswahl standen fünf kakerlakige Meerschweinchen, drei federlose Papageien, zwei schwindsüchtige Haushunde, neben Reihen von Exemplaren der verschiedenen Finkenfamilien, denen bei Einzelbesichtigung je ein Bein oder Flügel oder der Schwanzfuß fehlte. All das duftete, zwitscherte, frisch, bellte, während die ganze schwarzlockige, mandeläugige Lazzaronifamilie uns umschwatzte, umschacherte und umfingerte.

Wir blieben drei Stunden, während welcher

84 die Droschke draußen wartete. Lotti war für eine kleine, schwarze Katze, die der Menschenfreund uns gegen einen Zuschlag von zwanzig Mark überlassen wollte. Er schwor, daß es ein Kater edelster Rasse sei. Ich proponierte ein Kanarienvärchen. Aber wir besaßen ja keinen Käfig.

Schließlich einigten wir uns auf einen mit Glasperlen verzierten Papageienkäfig, zu dem wir sechs Mark zulegten. Wir hatten nun zwar keinen Vogel, aber etwas mußten wir nehmen. Einen Reisehandkorb für die Katze entführte Lotti, da sie uns für beschummelt hielt, noch fast gewaltsam. Ich fürchte, daß diese Tat meiner Gattin schon unter die Rubrik Hausfriedensbruch zählt. – Es wurden also in den mittlerweile auf fünf Mark zwanzig gekletterten Taxameter verstaute: Aquarium drei mit den Kirschen, ein leerer Vogelkäfig, ein Katzenreisekorb

85 ohne Katze. Totalkosten bisher, die Fische selbst nicht eingerechnet, 25 Mark 40 Pfennige.

Man könnte auch anfangen: Es war einmal ein Goldfischei.

Mit Phantasie begabte Gemüter mögen sich die Geschichte fortsetzen.

86

Nichts anzuziehen.

Meine Frau sitzt in ihrer Garderobe zwischen drei gefüllten Kleiderschränken.

Sie sitzt im Frisiermantel und im Unterrock.

Sie hat nichts anzuziehn.

Nichts.

Auf allen Betten und Stühlen liegen Kleidungsstücke. Geöffnete Koffer entspeien sie.

Jettchen sucht in Kommodenkästen und schleppt Kartons herbei.

Lotti hat nichts.

Nichts.

„Aber das reizende braune vom vorigen Jahr?“

„Denkst du, so etwas verschießt nicht? Das ist gelb jetzt.“

87 „Und das grüne, in dem du so entzückend . . .“

„Du findest mich immer entzückend, selbst wenn ich die ältesten Fähnchen anhabe.

Meinst du, ich hätte nicht gesehn, wie die Meyer mit der Lehmann tuschelte über meine Popligkeit.“

„Da ist das graue Alpaka, was dir Mama zum Geburtstag . . .“

„Wirfst du mir jetzt meine Geburtstagsgeschenke vor! Ach ja, Mama . . . Meine Mutter!

Dir ist es egal, wie ich aussehe. Wer mir das als Mädchen gesagt hätte! Ich, die ich immer als schick und elegant galt!“

„Die Rede ist ja nur von heute, vom augenblicklichen Notfall. „Ein Jacket wirst du doch wohl haben, einen Mantel?“

„Er haart.“

„Dieser lange Sackpaletot . . .“

„Der ist auseinander getrennt.“
88 „Kind, du bist doch alle diese Tage ausgegangen. Warum heute auf einmal? . . .“
„Dann kann ich ja nackt gehn, dir wäre es wahrscheinlich auch gleichgültig! O!“
„Das wäre ja allerdings sehr charmant . . .“
„So seid ihr! Elegant und hübsch soll man aussehen! Und wenn man nichts hat.“
„Nichts?“
„Ich habe nichts. Nichts. Nichts!“
Meine Frau weint und ringt die Hände. Sie ist ein Wurm. Ein armer, nackter, kleiner Wurm.

Ich verstehe die tiefe, sittliche Notwendigkeit des Feigenblatts. Ich fühle mit Adam:
„Was kostet ein neues Schneiderkostüm, Evchen?“

89

Gewichste Stiefel.

*„Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.“*

Der erste sprach: „Ich habe in meinem Hause alles, was ich will. Mein Leibgericht steht stets auf dem Tisch. Ich kann es mir bestellen, so oft wie ich will. Ich brauche den Wunsch nur auszusprechen. Und meine Frau ißt es noch nicht mal besonders gern.“

Der zweite sprach: „Meine ganze Wirtschaft dreht sich nur um mich. Ich kann aufstehen so früh wie ich will, da sitzt mein Frauchen im weißen Morgenhäubchen mir gegenüber am Tische. „Ich werde dich doch nicht allein frühstücken lassen, Männchen.“ Komme ich spät **90** nach Hause, ist sie ruhig eingeschlafen in ihren schneeweißen Kissen: „Der Gedanke sollte dich nicht beunruhigen, daß ich aufgeblieben bin.“ Sie widerspricht mir nie, klagt nie, fragt niemals.“

Hierauf entstand ein ehrfurchtsvolles Schweigen. Dann sagte der dritte: „Ich habe das große Los gezogen. Ich bin der Glückliche aller Sterblichen. Wenn ich arbeiten will, hält meine Frau selbst an der Tür die Wache. Kein Kindergeschrei, kein Entreegeklingel darf mich stören. Mein Rock liegt so, daß ich bloß hineinschlüpfen kann. Meine Hemden sind immer tadellos geplättet und in meinen Strümpfen ist niemals ein Loch. Sogar gestopft werden sie nicht, weil der Stopf mich drücken könnte. Ich trinke einen Grog des Abends, den mir mein Frauchen braut und den Arak gieße ich selbst hinein. Ich habe den Schlüssel zum Weinkeller, **91** zum Hause. Und dieser kleine, den sie mir selbst gegeben, verschließt das Tagebuch meiner Frau.“

Darauf wurde das ehrfurchtsvolle Schweigen noch tiefer. Aber ein vierter unterbrach es ungestüm: „Was ist all euer Glück, euer bequemer, sumpfiger Egoismus gegen meine Seligkeit? Mein Herz tut keinen Schlag, dem nicht ein gleicher, ebenso rascher in meines Weibes Herzen entgegenkäme. Sie liest mir meine Gedanken von der Stirn. Meine Worte errät sie, ehe ich sie gesprochen. Wenn ich Meilen von ihr entfernt bin, weiß ich jederzeit, was sie denkt und tut, weil die Kraft ihrer Sehnsucht mich wie leibliche Gegenwart umgibt. Ja, wenn ich heute sterben sollte und sie lebte und würde hundert Jahre alt, jede Stunde ihres Wachens und Träumens wäre mein.“

So sprach dieser vierte. Er war ein Idealist **92** und ein noch junger Mann. Deshalb ehrte man seinen Ausbruch.

Aber ein fünfter erhob sich vom Stuhle. Er hatte bis jetzt gar nichts gesagt, aber sehr aufmerksam zugehört. Das ist immer ein Zeichen eines schlechten und heimtückischen

Charakters, denn der deutsche Mann spricht offen beim Bier, und wessen das Herz voll ist, des gehn seine Lippen uuuber.

Dieser fünfte sprach nicht viel. Er fragte nur mit Grabesstimme: „Kann mir einer der vier Herren auf sein Ehrenwort versichern, daß er in seinem Haushalt immer und zu jeder Zeit, wenn er sie wünscht, gewichste Stiefel hat?“

Darauf verstummt alle die vier andern. Und der Grimme setzte sich wieder, kalt lächelnd.

93

Stilvoll.

Wir haben Freunde, die sehr stilvoll sind. Das sind Lehmanns.

Wir haben infolgedessen nur Terrakottatapeten, oder mit Ölfarbe gestrichne Wände, hellblau, hellgrün oder kalkweiß. Man kann es sich sogar selber streichen.

Möbel schätzen Lehmanns nur alt. Empire, Chippendale, Queen Ann. Englische Ledersessel oder Louis Quinze-Fauteuils.

An Stichen und Bildern sind gestattet: Burne Jones, Rossetti, Fernand Khnopf, Ludwig von Hofmann und einige andere.

Auf unsern Tischen liegen Mappen von Aubrey Beardsley, die neuste Nummer des 94 Studio liegt aus, Gedichte von Stefan George und der letzte Roman d'Annunzios. Italienisch. Obgleich wir beide kein Italienisch verstehen. Frau Lehmann auch nicht. Aber es ist echter.

Wir hatten neulich Rosen in einem Glase stehn. Frau Lehmann kam und war außer sich: „Aber Kinder! Wie kann man nur! Niemand stellt etwas anderes wie Lilien auf. Blaue Lilien! Höchstens einen Tupfen Ockergelb dürfen sie in der Mitte haben.“

Wir haben blaue Lilien, weiße Silberblättchen, dunkelblaue Stechpalmenbeeren und rosa Stengelchen mit winzig kleinen Blütchen ohne Blätter, die wie nackte Kinderärmchen aussehen. Diese stehen in Köppinggläsern, in Tiffany oder Kopenhagener Porzellankrügen.

Lehmanns essen nur von Zinn, sie essen kaltes Fleisch und Eier, weil Kochen die Luft verdirbt und überhaupt unästhetisch wirkt. Meier-Gräfe

95 in Westend und Sir Hubert Herkomer essen immer so, versichert Lydia Lehmann.

Lehmanns sind höhre Menschen.

Wir haben grüne Kachelkamine, pfauenblaue Arbeitszimmer und gucken durch schwarze Butzenscheiben mit weißen Schlangenlinien.

Wenn Frau Lehmann uns besucht, kommt sie als Saskia Rembrandt, und koiffiert meine Frau nach der Gioconda. Lotti plant für mich einen violettsamtnen Haustalar und probt griechische Tunikas über nackten, riemenverschnürten Waden.

Ich schlage bescheidenlich Adam und Eva oder Faun und Brunnennympe vor.

Aber sie fängt empört an zu weinen. Ich will sie um ihren Anteil an der höheren Kultur betrügen. Können wir nicht ebensogut up to date sein wie Lehmanns?

Das Neuste ist, daß Frau Lehmann sich ein

96 Bett Marie-Antoinette anfertigen läßt, genau nach dem Muster von Klein-Trianon.

Frau Lehmann weiß, daß es keine echten Bourbonen mehr gibt, nur elende Seitenlinien, wilde Schößlinge.

Ihr Kurtchen hat die historische Nase! Sie biegt sich schon.

97

Nerven.

Bei uns herrscht Traurigkeit. Die Fenster sind verhangen. Jeder schleicht auf den Zehenspitzen. Das Mädchen fliegt mit Wasser und Tüchern. Lotti hat ihre Nerven.

Ich habe mal gehört, daß Nerven eine Erfindung der neuzeit sind, aber ich glaube es nicht. Schon die selige Xantippe hatte ihre Nerven. Heutzutage würde man sie einfach neurasthenisch nennen. Wir sind eben galanter geworden.

Der Doktor macht ein sorgenvolles Gesicht. Haben sie jemals einen Doktor ohne Ernst gesehen? Er würde ausgepiffen, gesteinigt, gekreuzigt werden. Ein Mann, der unser Leben **98** und Sterben in seiner Hand hält, der Vertraute unsrer intimsten Intimitäten. Und frivol! Ein schrecklicher Gedanke für zarte Gemüter.

Lotti ist ein zartes Gemüt. Der Doktor erklärt es mir soeben. Ihre Konstitution ist äußerst delikate. Er hat in der Tat selten ein solches Mitschwingen und Nachzittern aller Nerven konstatiert. Diese Nerven bedürfen der äußersten Schonung. – Lotti müßte viel körperliche Übung in frischer Luft haben.

Freie Luft ist für derartige Konstitutionen Heilkraft. Es fehlte ihr ja nichts Eigentliches, Organisches, sie war gesund, – aber wie gesagt, zart, sehr zart! Zu Fuß zu gehen, konnte man ihr nicht zumuten. Das ist bei Frauen überhaupt gefährlich. Frauen sind nicht auf große körperliche Anstrengungen eingerichtet. Der ganze weibliche Organismus widerstrebt dem Zwang. So zum Beispiel war er auch ein Gegner des Bergsports **99** für Damen. O, er, der Doktor war überhaupt durchaus gegen die Emanzipation! Eher für den Harem. – Doch ein Schwerenöter, dieser sanfte und sympathische Mann! Er sagte das nur zu Ehemännern, im Herrenzimmer. Im Boudoir sprach er anders.

. . . Kurz und gut, er schlug für Lotti Radfahren vor. Radfahren brachte sie in die frische Luft und stärkte die Muskeln, die Herzstätigkeit. Er malte mir mit dem Finger ganz genau den Gang des Regenerationsprozesses vor. Er waare für Radfahren. Radfahren war in der Tat die einzige Rettung für Lotti. „Wenn Sie sich Ihre Frau erhalten wollen, sie frisch, munter, energisch wünschen. – Solch eine reizende, appetitliche, kleine Frau! Aber zart, sehr zart, anfällig, zerbrechlich, fein organisiert, äußerst sensibel . . . Mein Lieber, seien Sie vernünftig!“

Er wußte auch gleich eine Fabrikmarke, **100** Wanderer oder Adler. Beide konnte er sehr empfehlen. „Zweihundertfünfzig Mark, hähä . . . Was ist denn das, wenn man eine Frau hat, solch aparte, entzückende, geplagte, kleine Frau mit Nerven?“

Ich bin vernünftig. Ich kann ja froh sein, daß sie nicht ein Automobil verlangt hat.

101

„Ottos Schulden“.

Als ich mich verheiratete, holte ich mir öfter bei einem weisen alten Herrn meiner Bekanntschaft Rat. Wir wollen ihn Diogenes nennen.

Also Diogenes sagte mir: „Ich hatte einen Freund, der durch eine sehr sinnvolle Maßregel im ehelichen Kleinkrieg große Erfolge erzielte. Sie wissen, wie unvorsichtig es ist, seiner Frau den ganzen Betrag seiner Jahres-resp. Monatseinnahme genau anzugeben. Andererseits setzt die Frau alles daran, die Ziffer zu erfahren. Sie betrachtet solche Geheimnistuerei als einen Vertrauensbruch, als Mangel an Liebe, wittert Nebenluft darin. Nun, Sie kennen die Geschichte von Simson und Delila!“ fügte Diogenes sarkastisch

102 hinzu. – „Also mein Freund hatte in jungen Jahren von einem Onkel ein Rezept bekommen. Dieser Onkel besaß einen frühverstorbenen Bruder, der Otto hieß. Es kann für romantische

Gemüter auch ein Vetter oder ein Freund, aus der Studentenzeit, dem man es auf dem Sterbebett versprochen hat, sein. Ein Vater wäre zu pietätlos.

Nun, jeden Monat behielt mein Freund einen bestimmten Teil seiner Einnahmen zurück. ‚Für Ottos Schulden‘. Er bezahlte die Schulden seines verstorbenen Bruders ab.

Nicht nur bewunderte seine Gattin diesen Edelmut aufs höchste, sie half ihm noch sparen. Mein Freund stand sich vortrefflich bei dieser Methode.“

„Wenn Sie gejeut haben sollten,“ sagte Diogenes, „was im gemütlichen kleinen Kreise unter Junggesellen vorkommen kann, wo ein

103 Verheirateter denn grade zufällig mal mit dabei gewesen ist. . . Es kann ja auch Skat, Lhombre oder Whist sein – sagen Sie stets zu Hause: ‚Ich habe genau die Zeche gewonnen.‘ Das macht den Damen Spaß. Verlieren ärgert sie. Gewinnen weckt moralische Bedenken über den anderen, den Armen, der verliert. Manchmal möchte die Frau auch selbst grade gern ein neues, seidenes Kleid . . . Aber, ‚Grade die Zeche‘ ist gut. Das ist vortrefflich,“ sagte Diogenes.

„Manche Frauen haben die Gewohnheit, ihre Männer über deren Vorleben auszuquetschen. Sie wollen von Liebschaften, von Orgien und Zweideutigkeiten hören. Auch da muß der Mann von Welt vorsichtig sein. Verrät er in Geckenhaftigkeit oder reuiger Aufrichtigkeit zuviel, wird ihm sein schlechter Wandel vorgeworfen. Sie hat Verdacht geschöpft. Einen kompletten

104 Joseph mag sie auch nicht, zweifelt dann erst recht.

Ich habe es immer sehr zweckentsprechend gefunden zu sagen: ‚Sie war arm und gab französische Stunden, heiratete aber später einen braven Landpastor in der Gegend von Filehne. Sie hieß Klara.‘

Armut und Stundengeben sind ein honetter Grund zum Nichtheiraten. Die ernste Absicht ist doch wenigstens gerettet. Filehne ist weit. Es gibt Orte, die immer aus dem Wege sind. Schon der Name Filehne! Auch daß es ihr gut geht, berührt angenehm. Man möchte doch nicht gern, daß sie sich das Leben benommen hätte. Trotzdem ist der Landpastor auch nicht ‚zu gut‘. Ein russischer Fürst würde Neid oder Neugier erregen. Ein Landpastor ist vortrefflich, ist goldne Mittelstraße, resigniert, ablegen und doch reell.

105 „Die Sache ist gar nicht so leicht wie Sie denken,“ sagte Diogenes. „Es gehört Tapferkeit dazu und Vorsicht. ‚Vorsicht ist die Seele der Tapferkeit.‘“

Er fuhr sich ärgerlich über seine kahle Platte. „Die Fliegen lassen einen nicht in Ruh! Es gibt nämlich unter den Fliegen welche, die kalte Füße haben. Die mit den kalten Füßen sind scheußlich!“

106

„Fünf Minuten!“

Daß es eine Zeit gab, wo ich das wörtlich nahm! Eine Minute war das Sechzigstel einer Stunde. Sie wieder bestand aus sechzig Sekunden. Sechzigmal mit den Augenwimpern geklappt oder vom Sekundenzeiger abzulesen.

Ein alter Freund sagte mir einst: „Mein Lieber! Alle Begriffe modifizieren sich am Weib.“

„Und später noch einmal am Eheweib,“ fügte er nach einer Pause mit einem eignen Lächeln hinzu.

Ich will also versuchen, einige solcher Begriffe nach dieser letzten Modifikation richtig zu stellen.

„Fünf Minuten“ vor einem Spaziergang, wenn nur Hut und Handschuh anzulegen sind

107 und die Toilette sonst beendet ist, bedeutet: eine Viertelstunde. Kommen dazu noch Stiefel und ein anderer Rock, dauern sie eine halbe Stunde. Für dekolletierte Toiletten vor einem Ball oder Diner, kann man dreist eine bis anderthalbe Stunde ansetzen. In jedem Falle, wo ein Zug oder eine Pferdebahn zu benutzen ist, richtet sich der Zuschlag nach den Abstandszeiten des betreffenden Beförderungsmittels. Geht der Zug bloß alle Stunde, ist unter allen Umständen eine Droschke zu nehmen. Überhaupt sei man möglichst vorsichtig in der Benutzung exakter mit Ziffern rechnender Zivilisationseinrichtungen. Solche peinliche Rechthaberei straft sich immer.

Ein Hut, der „vielleicht etwas über fünfzig Mark“ kosten wird, kostet immer hundert. Zehn bis zwölf Personen zu einer Gesellschaft laden, heißt immer zwanzig. Niemals bleibt ein Gast, der sich auf vierzehn Tage ansagt,

108 bloß zehn Tage. Und ihr mögt noch so spät nach Hause gekommen sein, zusammen, – es war immer Mitternacht.

Ganz eigentümlich verschieben sich natürlich die Zeitverhältnisse, je nachdem Ihr oder sie gewartet habt. Dann verlor sie nach ihrer Uhr eine Stunde und nach eurer fünf Minuten. Oder umgekehrt.

Die Dame von sechsundzwanzig Jahren, mit der Ihr spricht, ist immer dreißig. Die dreißigjährige gute Freundin, von der gesprochen wird, ist immer zweiundvierzig. Der Herr, den Jene, die Abwesende, heiraten wollte, ließ sie im letzten Moment in auffälliger Weise sitzen, während ihr Verehrer, der der gegenwärtigen, den sie nicht genommen, sich immer noch nicht trösten kann.

Derselbe Braten, den diese unaustehliche Berta so greulich verpfuscht hat, ist, wenn er gut

109 geraten wäre, eigenhändig zubereitet. Gesellige Verabredungen werden nie „ganz zufällig“ getroffen. Aber es ist reiner Zufall, wenn Ihr zu früh dahinterkommt. Briefe, die nicht an einen adressiert sind, macht man höchst selten „aus Versehen“ auf. Bloße Kurzsichtigkeit aber war es, wenn der Umschlag dann die Gasrechnung oder eine Zigarrenreklame enthielt.

Wenn sie Euch eine Stunde lang runtergemacht hat, habt Ihr plötzlich „angefangen“. Wenn es Euch am wehsten tut, weint sie. Ihr wart „so eklig!“, wenn sie wieder gut ist. Was sie verübt hat, müßt Ihr versprechen „nie wieder zu tun“.

Sie steht nie unter derselben Wertbestimmung wie Ihr. Die Gesetze für alle Welt gelten nichts für sie. Sie macht sich nichts aus Logik und Gerechtigkeit. – Und sie hat immer recht.

110

Balayeusen, Hutfedern und Schuhbänder.

Es war einmal ein Jüngling, der ein Mädchen liebte. Als der moment der Erklärung gekommen war, gingen sie nebeneinander in einer Platanenallee. Die Geliebte war auch gern bereit ihn anzuhören, und ihr Herz klopfte hörbar unter ihrer zierlichen Schneidertaille.

„Mein Fräulein . . .“, fing der Jüngling an, in der klassischen Pose, drei Schwurfinger aufs Herz, Brust heraus, das rechte Bein vorgestreckt.

Da bückte sich die Geliebte. An ihrem Kleid war etwas losgegangen. Sie verbarg errötend den seidnen Zumpel und raffte es wieder in ihrer rechten Hand.

111 „Geliebte . . .“, hub der Jüngling abermals an. Das Feuer Hymens durchglühte ihn. Er wollte sie an sich pressen.

Mit einem kleinen Schrei fuhr die Holdselige zurück. Ihr Absatz war in der losgetrennten Balayeuse hängen geblieben. Sie wäre beinah lang hingeschlagen. Rücklings. Ach! nicht in die Arme des Jünglings.

„Eine Stecknadel!“ bat sie verzweiflungsvoll.

Der Jüngling überreichte ihr eine Rubinadel, die er sich aus der eignen Krawatte riß. Wie rotes Herzblut funkelte das Steintröpfchen. Wenn dies schon an sich eine sinnbildliche Handlung von schlechter Vorbedeutung war, kam es noch schrecklicher.

„Emma . . .“, rief der Jüngling zum dritten und letzten Mal. Seine Stimme klang flehend, von Schluchzen halb gebrochen.

Diesmal hörte sie ihn gar nicht. Die ganze

112 Balayeuse war abgetreten und wirrte sich unter ihren Füßen zu einem wüsten, verschlungenen Knäuel. Sie fühlte, wie die edle Linie ihres Rockes zerstört war, daß lange Fetzen schmutzig und zerlumpt nachschleiften . . . Nie, keinesfalls durfte sie sich umdrehen. Straßenjungen konnten kommen und sie verspotten. Scham und Verlegenheit übergossen ihre reizenden Züge.

Die Blüte seiner Ansprache war geknickt. Dieser Jüngling besaß eine zarte Seele.

Er sprach nicht. Er ging.

Wütend riß sie den kotigen Rest der Balayeuse ab und trat ihn in eine Pfütze der Chaussee.

Auch der Straßenjunge war mittlerweile erschienen. „Madam, es blitzt! Ruft Knopp und lacht . . .“

„Zum wieviel hunderttausendstenmal willst du mir die moralische Geschichte eigentlich erzählen?“

113 sagt Lotti ungeduldig. „Der Jüngling war ein Esel und das Mädchen eine Gans. Balayeusen muß man tragen. Die gehören zu einem anständigen Kleid, machen Froufrou und bedingen den Rocksitz. Davon verstehst du gar nichts.“

„Aber wenn sie fortwährend abreißen, hinterherbammeln, zertreten werden, die Straße fegen?“

„Soll ich in Hosen gehen? Das würde dir doch auch nicht passen. Deine Freunde fänden es vielleicht sehr nett. Na also?“

Lotti wirft das Köpfchen zurück. Lottis Hutfeder nickt energisch mit. Diese Hutfeder hat einen ganz extravagante Position. Über dem linken Ohr. Ich bemerke, daß auch andre Augen magnetisch angezogen an der wippenden Tollkühnheit dieser Feder haften. „Trägt man jetzt die Hutfedern so?“

„Du hättest wohl am liebsten, ich ginge in

114 einer Heilsarmeekeipe. Mein armer Freund, wenn du mir doch selbst überlassen wolltest, was mir steht. Ich hab dir doch gefallen so.“ Lotti lächelt sardonisch. „Damals fandest du alles hübsch an mir.“ – (Das ist wahr.) – „Soll ich mir etwa auch noch die Haare abschneiden und das Gesicht schwarz färben?“

Lottis Teint ist das Reizendste, was es gibt, ein Rosenblatt, ihre Haare sind knisternde Goldwellchen.

Momentan bleibt Lotti stehen. „Mein Schuhband ist aufgegangen.“

Dieser Fuß, mein Fuß! Dieser Knöchel, dieses B . . . Ich wage kaum hinzusehen.

Lotti lächelt harmlos und vergnügt. „Na, hast du hier Wache gestanden?“

Ein Mann sagt hörbar: „Allerliebste!“- „Wer wagt . . .? Wo ist der Freche?“

115 „O, er ist schon längst weg. Übrigens sehe ich darin keine Frechheit.“

„Du hast ihn ermutigt.“

„Aber freilich. Du hättest wahrscheinlich selbst: Allerliebste! gesagt, wenn ich nicht grade zufällig deine Frau wäre.“

Ich gebe es auf.

Balayeuse, Hutfeder, Schnürschuhchen, trotten siegreich und triumphierend neben mir – über mich hinweg.

Was ist das, der Herr der Schöpfung?

116

Unser Jour.

Damit wir uns ganz zwanglos mit unsern Freunden treffen können, haben wir uns einen Jour eingerichtet. Alles geht ganz ohne Zwang zu.

Schon am frühen Morgen wird der Salon vollständig umgestülpt. Natürlich heißt er nicht mehr Salon. Das klingt zu forciert, klingt gewaltsam und feierlich. Wir sind zwanglos, zwanzigstes Jahrhundert.

Der Flügel kommt in den Kreuzungspunkt beider Eingänge, und das Sofa wird quer durch die Breite des Zimmers gestellt. Den Schreibtisch dreht man mit der Rückseite nach vorn. Überall, wo nützliche Gegenstände liegen oder stehen könnten, werden hohe Vasen mit **117** sehr langstieligen Blumen aufgestellt. Auch Bücher und Zeitschriften liegen da verstreut. Aber man darf sie nicht anrühren, weil sonst die Zwanglosigkeit zerstört würde.

Weil Minna den tieferen Sinn des Arrangements nie ganz kapiert, läuft sie den ganzen Tag mit verheultem Gesicht umher. Sie darf nicht aussehen, als ob sie irgend etwas mit dabei zu tun hätte. Sie ist da, ganz zufällig hineingeweht, ist ein Rosenblatt.

Lotti erscheint im neuesten Gewande hüftenlos, hundertundzweiunddreissig Knöpfe hinten zu knöpfen, Robe Sylphide. Sie hat das grade so übergeworfen. Ihre Haare sind noch von der Promenade eben etwas zerzaust und aufgeplustert. Solche grazioße Improvisation ist sehr mühsam herzustellen.

Unsre Freunde kommen nicht zu uns. „They drop in.“ Sie fallen tropfenweis herein. Alle **118** kommen ganz zufällig, von einem rout, einer Spazierfahrt, oder einer Ausstellungsbesichtigung. Sie bringen auch gern ganz unvorgestellte Fremdlinge mit. Am liebsten junge Engländerinnen, die an den Wänden sitzen, dann stumm, mit halboffnen Mäulchen und: Oh Thanks! sagen.

Niemand nimmt auch Platz. They lounge. Man räkelt sich rum. Einige blättern in Zeitschriften, musizieren wohl auch, ganz sorglos, einfache Weisen: „Ist ein Jüd ins Wasser gefallen“, oder „Ach du lieber Augustin . . .“ Wir sind eben zwanglos.

Ausgesuchte Konversation wird nicht gemacht. Man gähnt, sagt einen halben Satz . . . Es gibt auch kein Essen mit Hinsetzen. Tee, Limonade, Küchelchen und Früchte. Man lutscht sie, knabbert, bröckelt daran herum.

Unser Jour war äußerst smart und gelungen. In der Tat „*quite a success*“. **119** Lotti löscht sorgfältig jede Kerze einzeln aus und verwahrt die rosa Lichtschirme, die äußerst anfällig sind.

Wir haben uns nicht die geringste Mühe gemacht. Wir waren nur ganz zwanglos mit ein paar vortrefflichen Menschen, die sich unsre guten Freunde nennen, zusammen, mit unsren Allerintimsten.

Aber wir sind gerädert.

120

Das neue Weib.

Das neue Weib ist in unsern Gesichtskreis getreten. Irgend jemand hat das sakramentale Wort fallen lassen. Oder es stand in einem Buch zu lesen

Lotti ist sehr nachdenklich geworden.

„Unsre Ehe ist doch keine Lüge wie Noras?“ sagt sie plötzlich. „Sie beruht doch zugleich auf Freundschaft, auf einer Geistesgemeinschaft. Du achtest mich doch?“

„Ich achte dich.“

„Mann kann auch von mir nicht sagen, daß ich wie Hedda Gabler oder die Lulu im „Erdgeist“ bin. Ich habe nichts eigentlich Zerstörerisches. Und nach einem rothaarigen Fremden, wie die Frau vom Meer, sehne ich mich auch nicht?“

121 „Mir ist nie aufgefallen, daß du rote Haare liebst.“

Lottis Gedanken sind noch tiefer geworden.

„Du faßt das Weib doch auch als Seele auf? Nicht wahr, du suchtest eine Seele in mir?“

„Aber liebste, beste Seele . . .“

„So meine ich das doch gar nicht,“ sagt Lotti ärgerlich. „Das ist doch gar nicht die Spur, das, was ich meine! Ich sehe, daß du noch ein ‚alter‘ Mann bist, von der alten Schule. – Du verstehst mich nicht.“

Lotti hat etwas Vages, weit in die Ferne Schauendes, Trauernd-Ahnungsvolles . . .

Sie ist das neue Weib.

122

Das Ewig-Weibliche.

Etwas Schreckliches ist vorgefallen.

In mein Arbeitszimmer kommt Lotti, Tränen in den Augen. Sie hält ein Zeitungsblatt. Wahrhaftig. Sie weint.

„Das – das hast du über mich geschrieben! Ich wäre unpünktlich. Ich geizte.“ Neue Tränenströme. „Ich wäre kokett.“

„Aber Lotti – Kind, wahrhaftig . . .“

„Du – über mich! Mein eigener Mann! Mein mir angetrauter . . . Und ich habe dich geliebt – dich!“

„Aber geliebtes, teuerstes Herz, – ich versichre dich . . .“

„Hier steht es schwarz auf weiß. Ich bin gemeint. Alle zeigen mit Fingern auf mich.“

123 „Es steht aber doch da häusliches ‚Glück‘.“

„Das ist dein Hohn, dein häßlicher, scheußlicher Hohn! Ich wußte es ja, daß du einen schlechten Charakter hast. Pfui! was hast du für einen Charakter! – Und Meyers! Und Lehmanns! Was werden Müllers sagen? – Lahmann hatte die doch so gut getan. Du wurdest ordentlich stärker.“

„Ein Simson.“

„Unser Roastbeef ist doch immer à point. Das kommt doch nie bei uns vor, mit den häßlichen Wetten.“

„Niel!“

„Als ob du überhaupt falschen Hasen kenntest! Den gibt’s doch gar nicht. Solange wir verheiratet sind, hast du ihn höchstens einmal gegessen. Der war von Schabefleisch.“

„Er war delikat.“

„Und meine Graupensuppe? Du lobtest immer Graupensuppe.“

124 „Ich lasse mein Leben dafür.“

„Unser Rossetti ist doch sehr hübsch und apart. Ich habe mir soviel Mühe mit dem Libertyschirm gegeben. Die Lehmann barst vor Neid.“

„Sie ist ein Huhn gegen dich.“

„Da – der – dieser Diogenes! Solch einen Freund hast du doch nie gehabt?“

„Das ist eine allbekannte Romanfigur, der Räseneur aus den Dümassenen Stücken.“

„Ich muß doch Balayeusen haben. Der Schneider setzt sie doch hinein. Die Hüte sind jetzt so. Straßenmänner finde ich greulich.“

„Du bist ein Engel!“

Lotti lauernd: „Da, in der albernen Oberhemdgeschichte, du sprichst da von Praktischen, der Strebsamen und Faulen . . . Ich möchte doch wissen, zu welcher Sorte du mich rechnest?“

„Liebes Kind, die Anwesenden . . . So ein

125 Mysterium bleibt stets verworren. Das Mystische grade . . .“

„Dumm genug ist's. Sage, daß alles nicht wahr ist, daß du gedichtet hast. – Der gute, alte Onkel Heinrich, Tantchen! – Natürlich den gräßlichen Willibald mußt du erwähnen. Von meiner Seite ist die Vetternschaft nicht. – Aber am allerhäßlichsten ist das mit Jettchen. Du hast Jettchen geliebt.“

„Lotti –“

„Es war ja ihre Schuld. Späte Mädchen kokettieren immer. Sie hoffte vielleicht, du würdest dich scheiden lassen. Die feile Schlange! Die Elende! – Karlchen Meyer war damals nett. Du hast vergessen, daß seine Frau eine Posthalterstochter ist.“

„Darum!“

„Das ist doch ein Grund. Hast du jemals deine Stiefel nicht gehabt?“

126 „Nie – nie – niemals.“

„Na siehst du! Über Schmidts konnte man nichts wissen. Was ihr Männer doch für eine Phantasie habt! Jetzt schreibe, es ist alles bloß Phantasie gewesen. Du wolltest mich bloß necken. Du bist sehr glücklich.“

„Ich bin sehr glücklich.“

„Und liebst mich über alles, findest mich sehr nett . . .“

„Sowas schreibt man doch nicht.“

Sie, zwischen den mündlichen Versicherungen, etwas atemlos:

„Sage, daß ich doch eine höhere Frau bin. Ich bin auch interessant. Ich habe eine Seele.“

„Meine Seele!“

„Nur, nur, nur Seele!“

Inhalt.

	Seite
Hochzeitsgeschenke	5
Dienstmädchen	12
Unsere Freunde	24
Roastbeef	49
Falscher Hase	53
Graupensuppe	57
Das Mysterium des Oberhemds	59
Das Logierzimmer	65
Lahmann	69
Meine sparsame Frau	72
Teure Männer	77
Das Aquarium	80
Nichts anzuziehen	87
Gewichste Stiefel	90
Stilvoll	94
Nerven	98
„Ottos Schulden“	102
„Fünf Minuten!“	107
Balayeusen, Hugfedern und Schuhbänder	111
Unser Jour	117
Das neue Weib	121
Das Ewig-Weibliche	123

